

Die Methoden der Wirtschaftshistoriker

Hermann Kellenbenz

© Selbstverlag Forschungsinstitut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
an der Universität zu Köln

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Friedrich-Wilhelm Henning

Schriftleitung: Dr. Klara van Eyll

Druck: Wilhelm Metz, Aachen

Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten

Im Jahre 1969 erschien das erste Heft der „Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ mit einem Geleitwort von Hermann Kellenbenz, dem bisherigen Herausgeber dieser Reihe und jetzigen Ordinarius für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg. Kellenbenz wies aus diesem Anlaß auf die enge Zusammenarbeit zwischen der Kölner Industrie- und Handelskammer und dem Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Köln hin. Äußeres Kennzeichen dieser Zusammenarbeit war zunächst über mehrere Jahrzehnte die gemeinsame Betreuung des in starkem Maße von der Industrie- und Handelskammer zu Köln finanziell getragenen Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchivs. „Seit Bruno Kuske, dem ersten Inhaber eines Lehrstuhls für Wirtschaftsgeschichte an einer deutschen Universität, ist es Tradition, daß die Leitung dieses Archivs in den Händen des Kölner Ordinarius für Wirtschaftsgeschichte liegt“ (Kellenbenz in dem genannten Geleitwort).

Durch die Errichtung des „Forschungsinstituts für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität zu Köln“ im Jahre 1966 und insbesondere durch die dort bestehende rheinisch-westfälische Abteilung ist dieser Kontakt noch vertieft worden. Mit dem Wechsel in der Besetzung des Kölner Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Jahre 1971 war der Wechsel in der Leitung des Forschungsinstituts und des Wirtschaftsarchivs verbunden, so daß auch die Herausgeberschaft der Schriftenreihe der „Kölner Vorträge“ in andere Hände übergang.

Mein besonderer Dank aus diesem Anlaß gilt neben der Industrie- und Handelskammer zu Köln meinem Vorgänger in der Herausgeberschaft. Durch seine intensiven internationalen Beziehungen hat er es verstanden, diese Reihe zu einem Forum für die Diskussion interessanter Probleme der internationalen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu machen.

In der hier vorgelegten Studie über „Die Methoden der Wirtschaftshistoriker“ bringt Hermann Kellenbenz eine Gesamtschau der wichtigsten wirtschaftsgeschichtlichen Denkansätze und der von der Übernahme

wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Methoden ausgehenden Einflüsse. Er verdeutlicht damit, in wie starker Weise die Bemühungen von einer „Geschichtserzählung“, d. h. von einer bloßen Wiedergabe des in der Vergangenheit Geschehenen und in den Quellen Gefundenen überglitten sind zur Analyse der Bewegungen und der Strukturen. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist damit in der Lage, einen Erfahrungsschatz für die Beurteilung von Gesetzmäßigkeiten und individuellen Kräften zu liefern. Sie dient zugleich mit der Herausarbeitung der Entwicklungslinien auch dem besseren Verständnis der Gegenwart.

Wenn mancher Aspekt auch nicht allgemeine Zustimmung finden kann und sicher mancher Akzent anders gesetzt werden kann, so ist dies doch nur ein Zeichen der vielfältigen Wege der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung. Die Diskussion um die Methode dieser Forschung wird sicher durch die Ausführungen von Hermann Kellenbenz erhebliche Impulse erhalten.

Köln, im Dezember 1972

Friedrich-Wilhelm Henning

I

In ¹ seinem Buch „L'âme des Peuples“ ² versucht André Siegfried, ähnlich wie es vor Jahren Graf Kayserling getan, den Geist der Völker Europas und Amerikas in einem Spektrum zu fangen. Er betont den lateinischen Realismus, die französische „ingéniosité“, die englische Zähigkeit, den russischen Mystizismus, den amerikanischen Dynamismus und die deutsche Disziplin. Unter deutscher Disziplin versteht er etwas überspitzt eine „rigidité d'armatures“, die ein Chaos seelischer Möglichkeiten berge. Unter den etwa 20 Wörtern, die seiner Ansicht nach den weiten Begriff der deutschen Seele zum Ausdruck bringen, faßt er unter anderem den mystischen Sinn der Entwicklung, die Gründlichkeit und den Sinn der Objektivität für die Wirtschaft und Sachlichkeit ³. Aus dem Dualismus Nation-Region heraus ließe sich dazu zweifellos manches Kritische sagen, etwa über den Gegensatz norddeutsch — süddeutsch, über die Sonderform des Rheinischen, über den Unterschied zwischen Bayern, Franken und Schwaben ⁴, doch wollen wir darauf hier nicht näher eingehen.

Die von Siegfried betonten Eigenschaften, zu denen noch der Sinn für die Analyse und für das Methodische kommen, sind tatsächlich die Grundlage gewesen, auf der eine der interessantesten geistigen Leistungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts erwachsen ist: die Herausbildung einer historischen Methode eigenen Gepräges. Die Franzosen und Engländer sahen zunächst ihre Hauptaufgabe als Historiker darin, Kunstwerke der Darstellung und der psychologischen Erfassung zu liefern; die Richtung des französischen Positivismus auf Comte zu und die Anregungen, die von ihr ausgegangen, wollen wir, um das gleich zu betonen, nicht übersehen. Die Deutschen — abgesehen von den großen historiographischen Leistungen seit Niebuhr, Mommsen und Ranke — zeigten immer wieder zutiefst das Streben, Werkzeuge zu schaffen, mittels derer es

¹ Erweiterte Fassung eines Vortrags vom 30. November 1968 im Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität zu Köln vor den Mitgliedern des Wirtschaftshistorischen Vereins e. V. Prof. Dr. Hermann Kellenbenz, bis 1971 Inhaber des Kölner Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, ist heute Ordinarius an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

² André SIEGFRIED: L'âme des Peuples, Paris 1950, 28 ff.

³ Ebenda: 106 ff.

⁴ Es sei gestattet, dies zu unterstreichen, um nicht dem Verdacht ausgesetzt zu sein, ich vertrete hier ein antiquiertes Konzept der Völkerpsychologie. Unsere Aufgabe wird es künftig sein, der regionalen Geschichte mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

leichter möglich war, zum Verständnis des Vergangenen zu gelangen und den Sinn des Vergangenen in einen größeren philosophischen Zusammenhang zu bringen. So wie *Boeckh* eine berühmte Vorlesung über „Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften“ hielt, gab uns *Droysen* seine „Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte“. *Friedrich Meinecke* nannte *Droysens* „Beginnen“, das vielumstrittene und immer wieder ins Schwanken geratene Wesen der Geschichtsschreibung zu festigen und zu klären und eine psychologisch haltbare Theorie ihrer Methoden, Aufgaben und Leistungen zu schaffen, eine epochemachende Tat in der Entwicklung der neueren Historiographie auf dem weiteren Wege zu *Dilthey*, *Windelband*, *Rickert* und *Simmel*, *Spranger* und *Rothacker*⁵. Von der Diskussion auf diesem Wege ange-regt, entstand eine große Zahl geschichtstheoretischer und methodologischer Werke, von denen nur die Beiträge von *Ernst Bernheim*, *A. Feder*, *Wilhelm Bauer*, *Gustav Wolf* und *Erich Keyser* hervorgehoben seien.

Von der Dialektik *Hegels* herkommend haben *Lorenz von Stein* und *Karl Marx* Entwicklungsschemata geliefert. Auch jene Richtung der deutschen Geschichtswissenschaft, die sich auf die spätere Wirtschafts-geschichte hinbewegte, war schon früh erfüllt von dem Drang, sich für ihr Feld das methodologische Rüstzeug zu erarbeiten. Viel hat dazu zu-nächst die „Historische Schule“ der Nationalökonomie beigetragen, die einerseits noch Elemente der Idealphilosophie des 18. Jahrhunderts, der Aufklärung und des Positivismus verwertete, aber ihre entscheidenden Impulse aus der auf ein vertieftes historisches Verständnis gerichteten romantischen Bewegung erhielt und durch eine betonte Kritik der klas-sischen Schule ihre Eigenständigkeit befestigte⁶.

Die bedeutendste theoretische Leistung der Vertreter der älteren und jüngeren historischen Schule dieser deutschen Nationalökonomien waren ihre Stufentheorien, mit denen sie versuchten, eine Gliederung der Ent-faltung der Wirtschaftsgeschichte zu finden, die, von immanenten Wesensmerkmalen ausgehend, zeitliche und systematische Gesichtspunkte kombinierte. Die Stufenbildungen namentlich *Schmollers* und *Büchers* haben heftige Diskussionen hervorgerufen, an denen sich die bedeutendsten Nationalökonomien und Wirtschaftshistoriker des deutschen Sprach-

⁵ Vgl. *Johann Gustav DROYSEN: Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von *Rudolf Hübner*, 2. Aufl., München-Berlin 1943, XV.

⁶ Vgl. dazu *Hermann KELLENBENZ: Wirtschaftsstufen*, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, 12, Göttingen 1965, 260—269.

raums beteiligten. Es ist dabei manch unnötiger Zank ausgetragen worden, wobei Berlin und Wien Brennpunkte waren. Aber ohne das „katalytische Feuer“ dieser Diskussionen hätte die deutsche Wirtschaftsgeschichte (in methodologischer Hinsicht) nicht jenen Stand erreicht, der ihr vor und nach dem Ersten Weltkrieg in internationalen Kreisen ein so großes Ansehen verschafft hat.

Es mußten freilich noch die Anregungen hinzukommen, die von *Wilhelm Dilthey* und der Heidelberger Schule *Heinrich Rickerts* ausgingen. In der Auseinandersetzung mit der naturwissenschaftlichen Methode gelangten sie zu einem neuen Erkenntnisverfahren, das man das „historische Verstehen“ genannt hat, entsprechend der Deutung, die *Dilthey* in seiner Abhandlung über die „Entstehung der Hermeneutik“ um die Jahrhundertwende vorgetragen hatte. Während man das Wesentliche der naturwissenschaftlichen Methode in der kausalgesetzlichen Erfassung des Aufeinanderfolgens von Ereignissen sah, ging es beim „Verstehen“ um die Erfassung sinnvoller geistiger Zusammenhänge. Von *Dilthey* angeregt, konnten neue brauchbare Ansätze gemacht werden, um das Problem der Gliederung des Wirtschaftslebens neu anzupacken. *Werner Sombart* setzte an die Stelle der Wirtschaftsstufen das Wirtschaftssystem⁷. Auch sprach er von „einer bestimmt gearteten Wirtschaftsweise, das heißt, einer bestimmten Organisation des Wirtschaftslebens, innerhalb derer eine bestimmte Wirtschaftsgesinnung herrscht und eine bestimmte Technik zur Anwendung gelangt“, und vom „Wirtschaftsgeist“ — dies entsprechend dem von der idealistischen Philosophie stammenden Begriff „objektivierter Geist“ als Niederschlag in Kunstwerken und Institutionen, in denen sich die Ideen von Völkern in gewissen historischen Perioden ausgedrückt haben.

Heinrich Bechtel hat, von der Kunstgeschichte angeregt, den Begriff des Wirtschaftsstils, der nicht eine einseitige, zergliedernde Auswahl von Tatsachen erstrebt, die von der Wirklichkeit abgezogen zu einem Typus vereinigt werden, und sich ebensowenig nur um das Einmalige, wenn und weil es seltsam und merkwürdig war, kümmert; „vielmehr lenkt er durch die Erforschung des Wirtschaftswillens und durch Gegenüberstellung des Gewollten und Erreichten mit den Gegebenheiten in der Wirtschaft den Blick stets zwangsläufig auf den Menschen und die sozialen Gruppen und

⁷ *Werner SOMBART: Der moderne Kapitalismus, 4. Aufl., I, München-Leipzig 1921, 21 f.*

Gemeinschaften in der Wirtschaftsgeschichte" ⁸. Alfred Müller-Armack ist diesen Gedankengängen weiter nachgegangen und hat seine Genealogie der Wirtschaftsstile erarbeitet, wobei er unter Stil „die in den verschiedensten Lebensgebieten einer Zeit sichtbare Einheit des Ausdrucks und der Haltung“ sieht ⁹. In ähnliche Richtung gingen auch die Bemühungen von Hans Proesler, der dem Begriff der Wirtschaftsepochen den Vorzug gab, individuellen und zeitlichen Abgrenzungen, mit der Begründung, daß „der sachliche Gehalt bzw. die ökonomische Eigenart der aufeinander folgenden Zeiträume gerade in ihren inhaltlichen unterscheidenden Merkmalen wesentlicher erscheinen muß als die zeitliche Fixierung der trennenden Einschnitte“ ¹⁰.

Ist das eine Ergebnis all dieser Bemühungen ein gewisses Rüstzeug, um, wie wir sagten, das wirtschaftliche Leben der Vergangenheit durch Gliederung besser überschaubar zu machen und nicht nur in seinem zeitlichen Ablauf, sondern auch in seinen strukturellen Verschiebungen leichter zu erfassen, so bestand eine weitere wichtige Aufgabe darin, das Verhältnis des Individuellen, Einmaligen zum Größeren, Allgemeineren schärfer zu greifen, aus der Fülle des Ephemeren das wirklich Bedeutende herauszuholen und hervorzuheben. Dies war kein deutsches, kein mitteleuropäisches Anliegen allein, sondern bedeutete einen Rückgriff auf das Erbe des naturrechtlich betonten 18. Jahrhunderts, das stärkeres Heimatrecht im Westen Europas besaß als bei uns, in der Welt eines Comte und Spencer. Gleichzeitig brachte es eine Auseinandersetzung mit dem Historismus, wie er von der Heidelberger Schule aufgefaßt wurde.

Daß die Bemühungen um Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte und um das Typische auch bei uns sehr wach blieben, zeigt kein Geringerer als Jakob Burckhardt, der in weiser Erkenntnis, daß der Historiker mit dem Systematisieren der Geschichtsphilosophen nicht weit kommt, von vornherein darauf verzichtet, aber in seinem Bestreben, Querschnitte durch die Geschichte zu geben, doch „auf das sich Wiederholende, Konstante,

⁸ Heinrich BECHTEL: Wirtschaftsgeschichte Deutschlands von der Urzeit bis zum Ende des Mittelalters, I, 2. Aufl., München 1951, 22.

⁹ Alfred MÜLLER-ARMACK: Genealogie der Wirtschaftsstile. Die geistesgeschichtlichen Ursprünge der Staats- und Wirtschaftsformen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1941, 16 ff.

¹⁰ Hans PROESLER: Die Epochen der deutschen Wirtschaftsentwicklung, Nürnberg 1927, 6.

Typische als ein in uns Anklingendes und Verständliches“ bedacht war¹¹. Stärker als in der allgemeinen Historie war dieses Bestreben bei den Nationalökonomern vorhanden, und einer ihrer bemerkenswertesten Repräsentanten, *Gustav Schmoller*, hat die Notwendigkeit hervorgehoben, die typischen Vorgänge, die Wiederholung gleicher Einzelercheinungen und Reihen zu betonen und *Rickert* wie *Gottl* entgegengehalten, es sei eine schiefe neuere Übertreibung, solche Regelmäßigkeiten zu leugnen und alle Erscheinungen des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und historischen Lebens für einmalige, individuelle und besondere zu erklären¹².

Die Kritik an den Wirtschaftsstufentheorien hat ergeben, daß man eine Gesetzmäßigkeit im Sinne einer organischen Entwicklung des Gesamtgeschehens, woran den Stufenbildnern so sehr gelegen war, wohl zugeben könne, daß aber die Gesetze der Historiker zu allgemein gehalten waren, um über die Art, wie die organische Entwicklung sich vollzog, etwas Konkretes auszusagen. Denn was die Stufenbildner aufgrund ihrer historischen Forschung als Gesetze festzustellen glaubten, waren keine Kausalgesetze im strengen Sinne der Naturwissenschaften, sondern empirische Regelmäßigkeiten, die „höchstens Wahrscheinlichkeiten, Tendenzen, aber keine Notwendigkeiten aufzeigen“¹³.

Haben also die Wirtschaftsstufentheoretiker mit ihrer Suche nach historischen Gesetzen keinen Erfolg gehabt, so haben sie doch mit ihrem Typenbegriff der Wirtschaftsgeschichte ein wertvolles methodologisches Hilfsmittel geliefert, um die unübersichtliche Mannigfaltigkeit des historischen Stoffes zu ordnen. Es ist viel darüber diskutiert worden, um was für einen Typusbegriff es sich dabei handeln müsse. *Bücher* meinte, bei seinen Stufen gehe es um die „logische Natur“ der Wirtschaftsstufen¹⁴, aber *Georg von Below* warf ihm vor, daß er damit Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte in einer für den Historiker unzulässigen Weise ver-

¹¹ Jakob BURCKHARDT: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Mit einem Nachwort von Alfred Martin, Krefeld 1948, 8 ff. Vgl. auch Th. SCHIEDER: Der Typus in der Geschichtswissenschaft, in: Th. Schieder: Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit, 2. Aufl. 1970.

¹² Gustav SCHMOLLER: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre I, Leipzig 1923, 106.

¹³ Gertrud KALVERAM: Die Theorien von den Wirtschaftsstufen, Diss. Leipzig 1933 (Frankfurter wirtschaftsgeschichtliche Reihen 1).

¹⁴ Karl BÜCHER: Die Entstehung der Volkswirtschaft, Tübingen 1893 und die folgenden Auflagen.

mische¹⁵. Bücher und andere Stufentheoretiker ließen sich leiten von einer unscharfen Interpretation des Begriffs Idealtypus bzw. von den verschiedenen logischen Konstruktionen, die sich hinter dem von *Max Weber* verwendeten und von diesem übernommenen Begriff verbergen¹⁶. Der Idealtypus, wie *Weber* ihn auffaßte, ist wohl in der Geschichte wie in der Theorie zu Hause. Er wird nach *Weber* gewonnen durch die Abstraktion bestimmter Merkmale der Wirklichkeit, ist aber in seinem Endergebnis keineswegs etwas, das Durchschnittliches oder einer Gruppe von Dingen oder Vorgängen Charakteristisches wiedergeben will, sondern eine logische Konstruktion, ein Vorbild, das dazu dienen soll, der Darstellung der Wirklichkeit eindeutige Ausdrucksmittel zu verleihen¹⁷. Näher führt der von *Walter Eucken* und *Arthur Spiethoff* gebrauchte Begriff des Realtypus im Sinne der von *Edgar Salin* geprägten anschaulichen Theorie an die Wirklichkeit heran.

Aber auch der Begriff des Realtypus ist neuerdings umstritten, und vielleicht sollten wir besser „historischer“, d. h. aus der Geschichte selbst gewonnener Typus, sagen und darunter einen Begriff verstehen, der die Mitte sucht zwischen dem Individual- und dem Gattungsbegriff, d. h. der Grad der Abstraktion ist höher als bei der Bildung von Individualbegriffen, aber nicht so stark wie bei der Gewinnung von Gattungsbegriffen. Die herausgegriffenen Merkmale brauchen nicht allen Exemplaren eigen zu sein. Nicht das Gemeinsame, das bei der Bildung des Gattungsbegriffs wichtig ist, wird betont, sondern eben das Charakteristische, das Typische¹⁸.

II

Wir müssen hier eine Zwischenbilanz ziehen. Um diese Fragen bewegte sich die Diskussion bei uns zwischen den beiden Kriegen und bis in den zweiten großen Krieg hinein. *Werner Sombart* trug seine Auffassung über das Verhältnis zwischen wirtschaftlicher Theorie und

¹⁵ Georg von BELOW: Über Theorien der wirtschaftlichen Entwicklung der Völker, mit besonderer Rücksicht auf die Stadtwirtschaft des deutschen Mittelalters, in: Probleme der Wirtschaftsgeschichte, 2. Aufl., Tübingen 1926, 143 ff.

¹⁶ Daß *Weber* den Begriff von *Jellinek* übernahm, interessiert hier nicht weiter. Vgl. H. PFISTER: Die Entwicklung zum Idealtypus, Tübingen 1928, 138.

¹⁷ Günther BÄTHGE: Die logische Struktur der Wirtschaftsstufen, Wirklichkeit und Begriffsbild in der Stufentheorie, Meisenheim (Glan) 1962, 41.

¹⁸ KALVERAM: Die Theorien von den Wirtschaftsstufen, 33 f.; BÄTHGE: Die logische Struktur der Wirtschaftsstufen, 42, gebraucht die Bezeichnung „historischer Durchschnittstypus“.

Wirtschaftsgeschichte, das er in seinem Werk über den modernen Kapitalismus realisiert hatte, den Lesern der jungen *Economic History Review* vor¹⁹: „No theory — no history“. *Horst Jecht* trug viel zur Klärung über das Verhältnis zwischen theoretischer und historischer Forschung innerhalb der Wirtschaftswissenschaften bei, indem er betonte, daß die Geschichte ihr Einheitsprinzip in der Einheit des erlebenden und handelnden Menschen finde, während es Aufgabe der Theorie sei, das geistige Formsystm, das dem subjektiven Erleben und Handeln des „wirtschaftenden“ Menschen bereits vorgegeben ist, in seinem inneren Zusammenhang, seinem objektiven Sachverhalt zu verstehen. Daraus ergab sich für ihn die Folgerung, daß die Theorie von der historischen Tatsachenforschung ebenso abhängig sei wie die Geschichtsschreibung von theoretischer Kenntnis der Sinnzusammenhänge, daß beide auf Zusammenarbeit und gegenseitiges Verständnis angewiesen seien²⁰. *Waldemar Mitscherlich* bemühte sich mit seiner den Mutationsgedanken verwertenden Pluralitätstheorie und mit seiner Lehre von den beweglichen und starren Begriffen aus dem Dilemma herauszuführen, in das die Diskussion über den Entwicklungsbegriff geraten war²¹, und *Kurt Breysig* suchte bis in die Zeit hinein, in der schon die Bomben sprachen, über die Brücken zum westlichen Denken (vor allem zu Comte) gegenüber der Überspitzung des Einmaligen das Strukturbetonte im Geschichtsablauf herauszuarbeiten; dabei ging es ihm in erster Linie um das Verhältnis zwischen Persönlichkeit und Massengeschehen, um die Bedeutung der Entwicklungsreihen als begriffliche Ordnungen des Nebeneinander und um die Verwandtschaft der „entwicklungsgeschichtlichen Gesinnung“ mit der systematischen Wissenschaft²².

Aufgrund dieser Diskussion sammelte sich bei uns ein wertvolles Instrumentarium, das dem Wirtschaftshistoriker erlaubte, mit tiefersüchtenden Fragestellungen und besseren Hilfsmitteln an seinen Gegenstand heranzutreten und die Geschichte der Ideen, die zuletzt noch so

¹⁹ Werner SOMBART: *Economic Theory and Economic History*, in: *Economic History Review* II, 1929/30, 1—19.

²⁰ Horst JECHT: *Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie*, Tübingen 1928 (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart 60).

²¹ Waldemar MITSCHERLICH: *Eine Wirtschaftsstufentheorie*, Leipzig 1924; DERS., *Lehre von den beweglichen und starren Begriffen*, 1936.

²² Kurt BREYSIG: *Vom geschichtlichen Erkennen geschichtlicher Dinge*, 4 Bde., 1935—1944; DERS., *Gestaltungen des Entwicklungsgedankens*, 1940; ZULETZT: *Das neue Geschichtsbild im Sinn der entwickelnden Geschichtsforschung*, Berlin 1944.

vortrefflich, aber einseitig von *Friedrich Meinecke* vertreten worden war, zu ergänzen durch ein ernstes Bemühen um die Geschichte der Realitäten, damit eine ausgewogene Gesamtschau erreicht werden konnte. Man hatte von der allgemeinen Historie gelernt, wie man an die Quellen herangehen mußte, man hatte Möglichkeiten, den Stoff des Wirtschaftsprozesses der Vergangenheit zu gliedern, und man wußte in der Wirtschaftsgeschichte mehr als in der allgemeinen Historie, daß es nicht nur darauf ankam, Individuelles, Einmaliges in der Vergangenheit zu erkennen, sondern auch das Typische, das Häufige und Allgemeinere herauszuarbeiten und hervorzuheben.

Die Zeitschrift, in der die neue Fachrichtung am stärksten zur Entfaltung kam, die Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hatte internationalen Rang, und in der Brodnitz'schen Reihe der Wirtschaftsgeschichte der einzelnen Staaten war ein Sammelwerk im Entstehen begriffen, das ein Torso blieb und bis heute nicht seinesgleichen gefunden hat. Freilich hat der weitere Verlauf der dreißiger Jahre und erst recht der Zweite Weltkrieg uns in eine verhängnisvolle Isolierung hineingedrängt. Wichtige Kontakte nach außen erstarben, neue befruchtende Ansätze, wie sie von der Nationalökonomie aus kamen — ich denke vor allem an *Joseph Schumpeter* und *Walther G. Hoffmann* — konnten noch nicht recht zur Geltung kommen.

III

Als der Schrecken des Krieges vorbei war und man wieder aufzuatmen begann, ergriffen wir mit Sehnsucht die Gelegenheit, uns in der Weite der sich öffnenden Horizonte umzuschauen, Anregungen zu holen, die uns erlaubten, unsere Mängel zu korrigieren und uns wieder in das internationale Gespräch einzuschalten. Von wo gingen diese Anregungen vor allem aus? Wo war inzwischen auf methodologischem Gebiet Bedeutsames geschehen?

Die interessantesten Anregungen kamen dabei von unseren westlichen Nachbarn. In Frankreich war die Situation nach Kriegsende vor allem gekennzeichnet durch die Aktivität der von *Marc Bloch* und *Lucien Febvre* gegründeten Schule der „*Annales*“, die nach dem Tod *Febvres* von *Fernand Braudel*, dem Verfasser des vielgerühmten Werkes über den Mittelmeerraum in der Zeit Philipps II., fortgeführt wurde. Das Programm des Kreises der „*Annales*“ richtete sich vor allem gegen die stark positivistische Haltung der politischen Historiographie in Frankreich vom Schlag eines *Seignobos* und *Langlois*.

Im Streben, die Geschichte in den Rang einer Wissenschaft zu erheben, ein Ziel, das die Franzosen seit *Condorcet* beschäftigte, ging es *Bloch* vor allem um das Verstehenwollen der Bedingungen und Zusammenhänge historischer Entwicklungen, weniger um das Sichtbarwerden der Ereignisse. Stark von der Gruppensoziologie *Emile Durkheims* beeinflusst, beschäftigten ihn nicht so sehr die Machthaber und sonstigen historischen Größen als die sie bedingenden Gruppen und Umstände²³. *Lucien Febvre* aus Nancy war im Gegensatz zum Systematiker *Bloch* eine mehr impressionistische Natur. Mit seinem Esprit, der auch die „*Annales*“ auszeichnete, suchte er die künstlichen Fachgrenzen zu durchbrechen und alle Beiträge, die so viele Teilwissenschaften unter sozialen, wirtschaftlichen, politischen, philosophischen, physiologischen und ästhetischen Gesichtspunkten umfaßten, zu vereinen und so zur historisch definierten „totalité de l'homme“ zu kommen²⁴.

Dem Kreis der „*Annales*“ ging es so vor allem darum, die Geschichtswissenschaft als eine alle historischen Einzeldisziplinen umfassende, allen neuen methodologischen Wegen aufgeschlossene „science de l'homme“ zu betreiben. Als *Fernand Braudel* anlässlich des 70. Geburtstages von *Lucien Febvre* im Januar 1953 in der Rue de Varenne dem Jubilar eine Huldigungsgabe des Kreises übergab, handelte es sich um einen wahren „Fächer“ dessen, was der Kreis als „histoire vivante“ betrachtete. Es waren Beiträge von Historikern, Linguisten, Geographen, Nationalökonomern, Soziologen und Ethnologen dabei²⁵. Die Wirtschaftsgeschichte bildete dabei nur einen, allerdings sehr wichtigen Sektor, dessen Verflechtungen mit den sozialen Gegebenheiten der Kreis von Anfang an hervorhob²⁶.

Was war es nun im besonderen, was der Wirtschaftshistoriker hier lernen konnte? Das eine war das stets lebendige Streben, Wirtschaftsgeschichte nicht als eine streng abgekapselte Fachwissenschaft zu betreiben, sondern in ihrer vielfältigen Bezogenheit zu allen anderen Disziplinen, die sich dem Komplex „temps humain“ widmen. Es ging immer wieder darum, die gesellschaftliche Entwicklung in ihrer Integralität zu sehen. Ein wich-

²³ Über Marc Bloch vgl. bes. den Artikel von Fernand BRAUDEL in: The Encyclopaedia of the Social Sciences I, 1968, 92—95.

²⁴ Lucien FEBVRE: *Combats pour l'Histoire*, Paris 1953.

²⁵ *Hommage à Lucien Febvre*, Eventail de l'histoire vivante, 2 Bde., Paris 1953.

²⁶ Vgl. Marc BLOCH et Lucien FEBVRE: *A nos lecteurs*, in: *Annales d'histoire économique et sociale* I, 1929, 1 f.

tiger Grundsatz war für *Marc Bloch* dabei der, daß jede historische Tatsache auch eine psychologische Tatsache sei und daß es deshalb mit der Logik in der Geschichte nicht weit her sei. Die schlimmste Illusion war es seiner Ansicht nach zu glauben, der „*homo oeconomicus*“ könne sich eine so klare Vorstellung von den Interessen machen, wie die ältere Theorie sie ihm zuwies²⁷. Auf der Basis, auf der *Marc Bloch* und *Lucien Febvre* arbeiteten, konnte es keine Wirtschaftsgeschichte als eigene Disziplin geben, wie wir es zu betonen lieben. Die „*diversité des faits humains*“ verlangte „*l'unité des consciences*“²⁸. *Bloch* fühlte sich als „*historien*“ und nicht als Vertreter einer bestimmten historischen Disziplin.

Wer eine methodische Anleitung eng umrissen nur für den Wirtschaftshistoriker oder nur für den Sozialhistoriker bei dem wie *Febvre* aus Lothringen stammenden *Fernand Braudel* sucht, wird sie vergeblich suchen. Aber bei niemandem kann er besser und in faszinierenderen Formulierungen erfahren, was die Aufgabe des Historikers ist und wie sich die Arbeit des Historikers, dessen besonderes Feld die Wirtschaftsgeschichte ist, in den Gesamtrahmen des historischen Bereichs einfügt. Für *Braudel* sind alle Türen gut, die über die vielfältige Schwelle der Geschichte führen²⁹. „Der Historiker öffnet zunächst diejenige, die er am besten kennt. Aber wenn er so weit wie möglich gelangen will, wird er notwendig an eine andere und dann noch an eine andere Tür klopfen, . . . und jedesmal trifft er eine neue oder leicht verschiedene Landschaft, und er verdient nicht den Namen eines Historikers, wenn er nicht mehrere Landschaften nebeneinanderstellen kann, das Kulturelle und das Gesellschaftliche, das Kulturelle und das Politische, das Gesellschaftliche und das Wirtschaftliche, das Wirtschaftliche und das Politische usw“. Die Geschichte selbst vereinigt sie alle, sie ist die Gesamtheit der unendlichen Beziehungen zwischen ihnen. Die Geschichte ist vielfältig und einheitlich zugleich, wie das Leben.

Geschichte ist für *Braudel* eine Wissenschaft, aber eine sehr komplexe, sie arbeitet nicht mit Methoden, die ein für alle mal klar definiert sind. Im Gegenteil, „es gibt ebensoviel Möglichkeiten, diskutabel und diskutierte, an die Vergangenheit heranzugehen wie Haltungen gegenüber der Ge-

²⁷ Vgl. *Marc Bloch*: *Apologie pour l'histoire ou métier d'historien*, Paris 1949, 101.

²⁸ Vgl. *Marc Bloch*: *Apologie*, 72 ff.

²⁹ *Fernand Braudel*: *Sur une conception de l'histoire sociale*, in: *Annales* April—Juni 1959, 308—319, wiederabgedruckt in: *Ecrits sur l'histoire*, Paris 1969, 191.

genwart" ³⁰. Und es ist nicht die Aufgabe, zwischen verschiedenen Wegen und Gesichtspunkten zu wählen, sondern die verschiedenen aufeinanderfolgenden Definitionen, in denen man vergeblich versucht hat, die Geschichte einzusperren, aufzugreifen, aneinanderzureihen ³¹. In geistreicher Weise hat *Braudel* dies in seinem Beitrag zu dem von *Georges Gurvitch* herausgegeben *Traité de Sociologie* am Beispiel der französischen Historiker seit der Jahrhundertwende getan, angefangen bei *Paul Mantoux*, nach dem das, was nur einmal geschieht, der Geschichte angehört, während *François Simiand* betonte, daß es keine historische Tatsache gebe, bei der man nicht zum einen Teil Individuelles, zum anderen einen Anteil an der Gesellschaft feststellen könne. Am Begriff „histoire événementielle“, den *Paul Lacombe* prägte, entzündete sich das ur-eigenste Anliegen *Braudels*: hinauszugelangen über die von Tag zu Tag sich ereignenden Geschehnisse, die wie Feuerwerk in der Nacht aufleuchten, ohne sie wirklich zu erhellen ³², weiter zu kommen zur „histoire inconsciente“ oder „plus ou moins consciente“, die nicht von den Lichtern um die großen Akteure und ihre Opfer erhellt sind. *Henri Berr* mit seiner *Revue de Synthèse historique* und *Lucien Febvre* und *Marc Bloch* mit ihren *Annales* von 1929 wiesen den Weg; sie fingen an, die sich wiederholenden wie die einmaligen Ereignisse, die bewußten wie die unbewußten Realitäten aufzuspüren. Der Historiker wurde dabei zum Volkswirtschaftler, Soziologen, Anthropologen, Demographen, Psychologen, Linguisten. Auf diesem Wege hat sich die Geschichte alle Wissenschaften vom Menschen angeeignet.

Geschichte ist dabei nicht nur eine Wissenschaft vom Vergangenen, sondern auch eine Wissenschaft der Gegenwart. Diese von *Lucien Febvre* vertretene und nach 1945 noch entschiedener vorgetragene Auffassung sprach auch *Braudel* aus, als er 1950 am Collège de France *Lucien Febvre* nachfolgte. Die Gegenwart der Nachkriegsepoche hat mehr als alle früheren Zeiten dem Historiker bewußt gemacht, auf welchem unsicherem Boden er steht. Nach dem Erlebnis der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen, in der alle gesellschaft-

³⁰ Fernand BRAUDEL: *Histoire et sociologie*, in: *Traité de Sociologie*, Hg. Georges Gurvitch, Paris 1958, Kapitel IV der Einleitung, wiederabgedruckt in: *Ecrits sur l'histoire*, 97 ff.

³¹ EBENDA, 101.

³² Fernand BRAUDEL: *Positions de l'histoire en 1950*, in: *Ecrits sur l'histoire*, 22.

lichen Symbole ihres Inhalts beraubt wurden, muß die Vergangenheit neu überdacht werden, müssen die Grenzen dessen, was dem Historiker zu sagen bleibt, neu abgesteckt werden. Insbesondere gegen „ce mot trouble de science“, die unfruchtbaren Debatten um Objektivität und Subjektivität, wandte sich *Braudel*. Die wichtigsten Probleme ergaben sich für ihn als Historiker nicht aus dem Gegenüber Maler — Landschaft, sondern aus der Landschaft selbst³³.

Jeder Historiker hat seinen eigenen Stil, sein eigenes Temperament³⁴. Der Stil *Braudels* äußert sich wohl am deutlichsten in seinem Streben nach einem möglichst globalen Erfassen des Historischen, im Bemühen um die Bestandsaufnahme unserer historischen Kenntnis in einer großen Synthese, zum anderen in der Analyse der Elemente des historischen Flusses. Das Bemühen um eine umfassende Kenntnis des Historischen kommt am deutlichsten in der großen Schau der „materiellen Zivilisation“ zum Ausdruck, in der nicht nur die Weite der westlichen Welt berücksichtigt wird, sondern auch die peripheren Bereiche ihren Platz haben, die Zonen der Primitiven und Nomaden und das China der Mongolen. Braudel versucht hier nichts weniger als die historische Perspektive unseres Planeten in Globalziffern zu fassen^{34a}.

Dieses Werk steht, wie schon das Buch über den Mittelmeerraum zur Zeit Philipps II., auf den zwei Hauptpfeilern Geschichte und Geographie. *Geographie historique* ist das Schlüsselwort im Mittelmeerbuch. Von hier aus entwickelt *Braudel* seine „dialectique de la durée“, die sich zwischen zwei Polen bewegt, zwischen einer Geschichte, die, fast unbeweglich, bestimmt wird durch das den Menschen umgebende Milieu und den kurzen, nervösen Zuckungen an der Oberfläche des historischen Flusses, wie sie vor allem in der Geschichte des Individuums zum Ausdruck kommen^{34b}.

Von den zahlreichen „paliers“, die es für Braudel in der Geschichte gibt, hebt er gerne drei hervor³⁵: einmal die „histoire

³³ Fernand BRAUDEL: *Positions de l'histoire en 1950*, Antrittsvorlesung am Collège de France am 1. Dezember 1950, wiederabgedruckt in: *Ecrits sur l'histoire*, 15 ff., bes. 22.

³⁴ DERS.: *Histoire et sociologie*, 111.

^{34a} Fernand BRAUDEL: *La civilisation matérielle*, Paris 1967.

^{34b} Fernand BRAUDEL: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, 2 Bde., Paris 1966, I, 21.

³⁵ EBENDA: 112.

événementielle", die „histoire-récit“, „micro-histoire“, die Geschichte der Geschehnisse, die er innerhalb des „temps court“ sieht; dann die Konjunkturgeschichte oder besser Geschichte der Konjunkturen mit einem breiteren, langsameren Rhythmus, mit Schritten von 10, 20 und 50 Jahren, die hauptsächlich mit Arbeiten über das materielle Leben erhellt worden ist; dann als drittes die „histoire structurale“ oder Geschichte der „longue durée“, bei der es um Jahrhunderte geht, die sich in einem Bereich befindet, wo Bewegtes und Unbewegtes sich mischen. Für *Braudel* als Historiker ist eine Struktur „Fugwerk, Architektur, aber noch mehr eine Wirklichkeit, die die Zeit schlecht gebraucht und sich langsam voranbewegt. Gewisse Strukturen werden durch ihr langes Bestehen feste Elemente für eine unendliche Zahl von Generationen“. Sie versperren die Geschichte, hindern den Ablauf, andere verwittern leichter. „Aber alle sind sie zugleich Stützen und Hindernisse“³⁶. Ganz besonders die Widerstände gegen die Bewegung, die „inertie“, glaubt *Braudel* in der Sicht der „longue durée“ aufspüren³⁷ zu können.

Verallgemeinerungen, Überspitzungen, wie sie in Begriffen wie Kapitalismus enthalten sind, setzt er das minutiöse Studium der Grenzen, der „obstacles géographiques, obstacles techniques, obstacles sociaux, administratifs“, entgegen und kommt dann zu dem Ergebnis, daß es nicht einen, sondern — wie er es gerne persifliert — 36 Kapitalismen gibt. „Modelle“, ob sie von den Soziologen, den Volkswirten oder sonst aus dem Bereich der Sozialwissenschaften kommen, müssen sich angesichts der vielfältigen konkreten Situationen, die die Zeit des Historikers bietet, auf ihre Standfestigkeit hin prüfen lassen³⁸.

Trotz dieses weiten Programms, innerhalb dessen der wirtschaftsgeschichtliche Aspekt nur einer von vielen ist und kein Platz für eine besondere Disziplin Wirtschaftsgeschichte vorgesehen ist, hat einer der Repräsentanten des Kreises, *Charles Morazé*, eine eigene Einführung in die Wirtschaftsgeschichte geschrieben. *Morazé*, „homme de l'ouest“, der

³⁶ Fernand BRAUDEL: *La longue durée*, wiederabgedruckt in: *Ecrits sur l'histoire*, 50.

³⁷ DERS.: *Pour une économie historique*, *Revue économique* I, 1950, 37—44, wiederabgedruckt in: *Ecrits sur l'histoire*, 123—133.

³⁸ DERS.: *Unité et diversité des sciences de l'homme*, in: *Revue de l'enseignement supérieur*, 1, 1960, 17—22, wiederabgedruckt in: *Ecrits sur l'histoire*, 85—96, bes. 91 ff.

erst später zu der Gruppe stieß, hat in seiner Abhandlung von 1943 die Wirtschaftsgeschichte als „nouvelle discipline“ bezeichnet; er faßt sie auf als „discipline de base“; in ihrem Studium sieht er die Vorbedingung für die Erarbeitung dessen, was er als „histoire humaine“ betrachtet³⁹. Wirtschaftsgeschichte ist für Morazé „die Entfaltung der Gesamtheit der für die Menschen geschaffenen materiellen Bedingungen, der natürlichen und menschlichen Voraussetzungen für diese Bedingungen, ihre Folgen für die Entwicklung der Gesellschaft und der Formen der individuellen und kollektiven Psychologie“⁴⁰. Die Aufgabe der Wirtschaftsgeschichte umschreibt er dann genauer: Die Wirtschaftsgeschichte darf sich nicht mit einer Geschichte der Doktrinen zufrieden geben, doch muß sie deren Erscheinung und Rolle als Faktoren der Entwicklung und als Unterprodukte dieser Entwicklung selbst erklären. Sie darf sich auch nicht mit den gesellschaftlichen Problemen zufrieden geben, sondern muß sie in die allgemeine Entwicklung der materiellen und menschlichen Bedingungen einbezogen sehen. Sie darf sich nicht damit zufrieden geben, das gelegentliche Eindringen wirtschaftlicher Tatsachen in die Innenpolitik, die Diplomatie oder die Kriege zu zeigen, sondern muß alle gegenseitigen und ständigen Beeinflussungen berücksichtigen.

Zur Wirtschaftsgeschichte gehört alles, was die Daseinsweise (zu leben und zu reagieren) der Menschen der Vergangenheit erklären kann, wobei es darauf ankommt, den Ursprung und die Folgen zu beachten. „Dabei darf unser Bemühen nicht nur den Ausnahmehmenschen gelten, die an der Macht und den großen schöpferischen Bewegungen teilhaben, sondern auch den Menschen der Masse, dessen Zusammenschluß mit seinesgleichen die Klassen, die Nation und die Völker ausmacht. Dieser Mensch erscheint, auch wenn man ihn für sich studiert, gleichwohl als Treffpunkt von allgemeinen Einflüssen, von natürlichen Faktoren, die über ihn hinausreichen und ihn erklären. Als Kreuzungspunkt so vieler verschiedenartiger Einflüsse scheint der Mensch unbegrenzt determiniert zu sein, und trotzdem ist er der Träger und der Nutznießer des Fortschritts. Deshalb muß das menschliche Verhalten als Ursache und als Wirkung der Entwicklung studiert werden“⁴¹.

³⁹ Charles MORAZÉ: Introduction à l'histoire économique, Paris 1952, 21.

⁴⁰ EBENDA: 21.

⁴¹ EBENDA: 21 f.

Aus dieser Auffassung spricht ein starker Determinismus, den wir aber in erster Linie aus der Tradition des französischen Geistes und der französischen Geschichtsschreibung verstehen müssen. Im übrigen weist Morazé selbst auf den geistigen Spielraum hin: „L'esprit commande“, der Geist bestimmt dennoch. Der Wirtschaftshistoriker hat nicht alles getan, wenn er Tabellen mit Ziffern ausgegraben hat. Die Wirtschaftsgeschichte muß die Wege aufzeigen, die vom Boden zu den großen politischen Tatsachen, von der Erfindung zu den Sitten, von den materiellen Erzeugnissen zu den Fortschritten des Geistes führen⁴². Wirtschaftsgeschichte steht auch bei Morazé nicht für sich allein.

Man hat manchmal beim Lesen seiner Abhandlung den Eindruck, und er deutet es im Vorwort an, daß es sich nur um eine logische Übung handelt. Im Grunde — und immer wieder — geht es ihm um die umfassende Synthese, die im Aufspüren und Erhellen der psychisch-geistigen Triebkräfte einer Epoche gipfelt⁴³. Deshalb treten auch bei ihm die „faits“ so sehr zurück. Seinen Essai über Jules Ferry betitelte er „Des faits à l'homme“ und schloß ihn mit der Feststellung: „Geschichte ist zuerst Psychologie, Geschichte ist zuerst Leben des Menschen“⁴⁴. Und mit derselben Devise schließt er in einem anderen Essai über die Fortschritte der Statistik. Was die Statistik letzten Endes mißt, zu messen hat, ist die „civilisation“ selbst, sind die menschlichen Lebensbedingungen⁴⁵. Und in diesem Sinne stellte er in seinem dritten Essai die „histoire-culture“ der „histoire-cronologie“ gegenüber, histoire-culture“ als einen Komplex, der alles umfaßt, was historisch ist, „c'est-à-dire l'humanité même“⁴⁶. Man wundert sich, daß das Wort „histoire-culture“ bei einem Franzosen auftaucht, aber es ist nicht die reine Übersetzung von Kulturgeschichte und hat mit der dahinter stehenden deutschen Tradition nichts zu tun, sondern muß eher im Sinne Huizingas als „morfologisch begrijpen der beschavingen in hun bijzonderen daadwerkelijk“

⁴² EBENDA: 208 f.

⁴³ EBENDA: 1.

⁴⁴ Charles MORAZÉ: Trois essais sur histoire et culture (Cahiers des Annales 2), Paris 1948, 23.

⁴⁵ EBENDA: 28 u. 39.

⁴⁶ EBENDA: 47.

verloop" verstanden werden⁴⁷, als Strukturgeschichte. Die „histoire-culture“ stützt sich bei *Morazé* auf die „géohistoire“ im Sinne *Braudels*, auf die „philologies“ und alle die „jeunes sciences de l'homme“⁴⁸. In einer so aufgefaßten Geschichte gibt *Morazé* auch der „morale“ „wieder ihren richtigen Platz“, nämlich den, Folgerung aus der Geschichte zu sein⁴⁹. Und in dieser auf die Geschichte erweiterten Moral hat ebenso die Wirtschaft ihren Platz, nämlich im Sinne einer Übersetzung moralischer Prinzipien in „formes d'objets“.

Lucien Febvre hat zu diesen drei Essays das Vorwort geschrieben, aber der Terminus „histoire-culture“ wird dabei nicht erwähnt. Wir wissen, daß von seiner Seite her, der Seite der „Annales“, die Auflösung dessen, was man einmal unter Kulturgeschichte verstand, sehr starke Antriebe erfahren hat⁵⁰. *Lucien Febvre* und mit ihm *Braudel* sind bei „civilisation“ geblieben, weil das französische Wort „civilisation“ die deutsche Trennung in Zivilisation = Kultur und Bildung nicht mitgemacht hat. Das Wort „histoire-culture“ vermochte im französischen Boden nicht zu keimen, schon deshalb nicht, weil inzwischen von Amerika aus das anthropologisch betonte „culture“ bevorzugt Verbreitung gefunden hatte. *Morazé* hat 1950 einen Essai über die „Civilisation d'Occident“ veröffentlicht⁵¹, trotzdem hat er das Wort „culture“ nicht ganz aufgegeben. Die letzte Zeile seiner „Bourgeois conquérants“ schließt mit der Feststellung: Geschichte ist keine Spezialität, sie ist das Verständnis der Zeit, bereichert durch eine „large culture générale“ und geordnet durch den wirtschaftlichen Geist⁵².

Diese Bürger des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts haben in der Sicht *Morazés* ihre kommerziellen, finanziellen und industriellen Techniken gebraucht, um die Welt zu erobern. Aber sie waren nicht die Er-

⁴⁷ Jan HUIZINGA: De taak der cultuurschiedenis, in: Versamelde werken VII, 1950, 35—94.

⁴⁸ Charles MORAZÉ: Trois essais sur histoire et culture, 41 ff. Lucien FEBVRE: Civilisation, évolution d'un mot et d'un groupe d'idées, in: Lucien Febvre, Pour une histoire à part entière, Paris 1962, 481 ff.

⁴⁹ EBENDA: Conclusion de l'Histoire.

⁵⁰ Vgl. dazu: A. DUPRONT: Problèmes et méthodes d'une histoire de la psychologie collective, in: Annales E. S. C. 16, 1961, 3—11; R. VAN CANEGHEM: Psychologische geschiedenis, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 78, 1965, 129—149.

⁵¹ Charles MORAZÉ: Essais sur la Civilisation d'Occident. L'homme, Paris 1950.

⁵² Charles MORAZÉ: Les bourgeois conquérants, XIXe siècle, Paris 1957, 431.

oberer, weil sie Bourgeois oder Europäer waren, sondern weil Wissenschaft und Fortschritt sie 150 Jahre lang auserwählt hatten. Wissenschaft und Fortschritt wählen den, der ihnen am besten dient⁵³. Und so ist dieses Buch der Synthese, in dem die Schicht der Bourgeois mit ihren Vorzügen und Schwächen so klar herausgearbeitet ist, in dem der Produktion, dem Verbrauch und den Preisen ihr Platz eingeräumt ist, keine Wirtschaftsgeschichte; Konjunkturen und Krisen, die so wichtigen Phänomene des 19. Jahrhunderts, dienen nicht zur Epochenteilung⁵⁴, sondern es wurde eine Geschichte des den Fortschritt bedingenden Geistes und der Wissenschaft, vom Newtonismus zum Sieg des Einsteinschen Relativismus: *Destin de la Pensée, Destins du Monde*⁵⁵!

Auch für *Morazé* ist Geschichte ein Ganzes, und die Geschichte wiederum muß mit den Sozialwissenschaften koordiniert werden, und diese greifen so weit wie möglich. Auch die Linguistik, die Epistemologie, ja, die Logik und die Psycho-Physiologie, so auf einem Kolloquium 1967 in London, müssen eingeordnet werden, wobei die beiden letzteren wahrscheinlich bestimmt sind, künftig mit der Geschichte den Kern des Ganzen zu bilden⁵⁶.

Wirtschaftsgeschichte ist für den französischen Historiker immer wieder aufs engste mit der Sozialgeschichte verbunden, die Sozialgeschichte ist das Übergeordnete. Die französische Historikerschule ist nach *Ernest Labrousse* die älteste mit sozialgeschichtlichem Charakter und ist am entschiedensten sozialgeschichtlich orientiert. Von *La Blache* und *Fustel de Coulanges* an war das so bis zu *Henri Sée*, *Marc Bloch*, *Georges Lefebvre* und *Lucien Febvre*.

Ernest Labrousse, dessen Werk vor allem der Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts gewidmet war⁵⁷, hat 1955 in Rom ein großes Programm für die Erforschung der „westlichen Bourgeoisie“ im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, d. h. in der letzten Phase des Ancien Ré-

⁵³ EBENDA: 3.

⁵⁴ Vgl. dazu das Geleitwort von F. BRAUDEL.

⁵⁵ So endet das Vorwort von MORAZÉ: ebenda, 3.

⁵⁶ Charles MORAZÉ: *L'Histoire et l'unité des sciences de l'homme*, in: *Annales*, E. S. C., 23, 1968, 223—240.

⁵⁷ Vgl. zuletzt Roland MOUSNIER u. Ernest LABROUSSE: *Le XVIII^e siècle, l'époque des lumières (1715—1815)*, Paris 1963 (*Histoire générale des Civilisations*, publ. sous la direction de Maurice Crouzet, 4^e éd.) sowie Anm. 65 und 66.

gime, gefordert, jener keinesfalls gleichförmigen und alles umfassenden Klasse, die aus dem „profit d'entreprise“ hervorgegangen ist, und er hat zu dem Zweck die Bildung einer internationalen Kommission für die Geschichte der gesellschaftlichen Struktur vorgeschlagen⁵⁸. Die Bourgeoisie des Ancien Régime ist *Labrousse* ein Kernanliegen seines sozialgeschichtlichen Konzepts. Die neue Sozialgeschichte, wie er sie 1965 gesehen hat, steht in enger Verbindung mit der Wirtschaftsgeschichte und der Soziologie⁵⁹. Ihr Gegenstand ist nicht mehr nur das Studium der sozialen Gruppen, sondern das Studium der Beziehungen zwischen dem wirtschaftlichen, dem sozialen und dem geistigen Bereich. In der Wirtschaft sieht *Labrousse* das dynamische Element, in der Gesellschaft das retardierende. Aber wenn die Sozialstruktur eine „résistance“ darstellt, dann wirkt das Geistige wiederum retardierend auf das Gesellschaftliche, und die Bremsen des Geistigen sind die stärksten. So sehr ist er jetzt darum bemüht, das Quantitative wieder in ein Qualitatives umzusetzen, möchte er „vom Schwung, der Begeisterung und dem Glauben“ nicht abstrahieren. Quantitative und qualitative Geschichte ergänzen sich seiner Ansicht nach⁶⁰.

Auf demselben Kolloquium, auf dem *Labrousse* diese Gedanken 1965 vorgetragen hat, hat *Jean Bouvier* über das Verhältnis zwischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte auf Grund seiner besonderen Kenntnis des 19. und 20. Jahrhunderts, wie er bescheiden einschränkend sagte, einige „libres réflexions“ beigetragen⁶¹. Ihn beschäftigt dabei besonders die Frage, was die gesellschaftliche Analyse von der wirtschaftlichen erwarten kann, und er sieht dabei drei Arten von Dienstleistungen. Er sieht sie einmal darin, daß sie eine Kenntnis des Klimas und der Zeitverhältnisse vermittelt, innerhalb derer die gesellschaftlichen Beziehungen gesehen werden müssen, zum anderen die Kenntnis der wesentlichen Grundlagen für die gesellschaftlichen Unterschiede, die Teilung des Besitzes und die Verteilung der Einkünfte und 3. die Kenntnis der Machtbereiche,

⁵⁸ Ernest LABROUSSE: Voies nouvelles vers une histoire de la bourgeoisie occidentale aux XVIIIe et XIXeme siècles (1700—1850), in: X Congresso Internazionale di Scienze Storiche, Roma 4—11 Sett. 1955, Vol IV., 365—396.

⁵⁹ Ernest LABROUSSE: Introduction, in: L'histoire sociale, sources et méthodes, Colloque de l'Ecole Normale Supérieure de Saint-Cloud (15.—16. mai 1965), Paris 1967, 1 ff.

⁶⁰ EBENDA, 288 ff.

⁶¹ Jean BOUVIER: Histoire sociale et histoire économique, ebenda, 239—250.

der Kräfte der verschiedenen Klassen, verschafft. *Bouvier* möchte seine Auffassung nicht so verstanden wissen, als determiniere das Wirtschaftliche von vornherein das Gesellschaftliche; aber es gibt den Ton einer Epoche, einer Situation an. Lange Phasen und Zyklen, „moyen terme“ und „court terme“, sind nicht nur für die Preise und Löhne wichtig, wirtschaftliche Indices erhellen auch die Bedingungen der gesellschaftlichen Entwicklung, wobei insbesondere, wie *Pierre Vilar*⁶² betonte, die kurze wirtschaftliche Phase (court terme) historisch wirksamer ist als die langen. Zum anderen, die verschiedenen gesellschaftlichen Kategorien legen die wirtschaftlichen Konjunkturen nicht auf dieselbe Weise dar. Jede Klasse hat ihre Preise, deshalb muß man auch die verschiedenen Konjunkturtypen und wirtschaftlichen Indices gesellschaftlich interpretieren. Wichtig ist es ferner, die wirtschaftlichen Grundlagen der gesellschaftlichen Hierarchien zu kennen. Ging es im Ancien Régime um die Verteilung des Bodens, so geht es jetzt um das „capital mobilier“ und die Koexistenz der zwei Klassen, der „bourgeoisie d'entreprise“ und der „ouvriers d'usine“, und nicht nur um eine Kenntnis der Produktionsmittel, sondern auch der Renten, Gewinne und Löhne. Schließlich geht es *Bouvier* um den Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Macht wiederum der „bourgeoisie d'entreprise et d'affaires“, wobei er betont, daß man über die wirtschaftliche Macht noch zu wenig wisse, wie man überhaupt in Frankreich mehr über die „classes dirigées“ als über die „classe dirigeante“ wisse.

Wie *Braudel* hat auch *Pierre Vilar* wichtige Anregungen von der Geographie her bezogen und darauf seine große Arbeit über das Katalonien des modernen Spanien aufgebaut. Andererseits beschäftigt *Vilar* das Verhältnis zwischen Wirtschaftswissenschaft und Geschichte, um zu einer tieferen Analyse der Probleme des wirtschaftlichen Wachstums zu gelangen. Letzten Endes geht es ihm um eine Sicht, bei der die in Ziffern ausdrückbare „croissance“ oder „décroissance“ kombiniert wird mit einer Interpretation des „soziopolitischen“ Gehalts der Ereignisse und Texte. Seine Sicht ist wirtschafts- und sozialgeschichtlich betont und greift jedenfalls weiter als die letzten zwei Jahrhunderte. Dabei sollen der konkrete historische Rahmen ebensowenig außer acht bleiben wie die inneren Widersprüche^{62a}.

⁶² Pierre VILAR: Croissance économique et analyse historique, in: Première Conférence Internationale d'Histoire Economique, Stockholm 1960, 35 ff.

^{62a} Pierre VILAR: Croissance économique et analyse historique; DERS.: La Catalogne dans l'Espagne moderne, 3 Bde., Paris 1962.

In der letzten Zeit hat sich als weiterer Methodiker *Jan Marczewski* mehr und mehr als Vertreter der „histoire quantitative“ Geltung verschafft. Die quantitative Wirtschaftsgeschichte hat auch in Frankreich zweifellos starke Anregungen von den USA erfahren, vor allem über *Simon Kuznets*⁶³; andererseits liegen auch bereits wichtige Ansätze vor, die namentlich über die Preis- und Lohngeschichte von *François Simiand*, über *Ernest Labrousse* und *Alexandre Chabert* auf *Marczewski* und seinen Kreis hinführen. *Simiand* nannte seine Studie von 1932 einen „Essai de théorie expérimentale du salaire“⁶⁴. Kurz nach ihm hat *Ernest Labrousse* seine Skizze der Preis- und Einkommensbewegung im Frankreich des 18. Jahrhunderts vorgelegt⁶⁵; zehn Jahre später ließ er seine Arbeit über die Krise der französischen Wirtschaft am Ende des Ancien Régime und zu Beginn der Revolution folgen⁶⁶. Aufgrund dieser Arbeiten hat *Labrousse* seine den Überproduktionskrisen der industriellen Zeit entgegengesetzte Theorie der Subsistenzkrisen des Ancien Régime entwickelt. Auch *Jean Meuvret* hat diese Frage beschäftigt^{66a}. Für *Marczewski* gibt die Geschichte, soweit sie sich auf die wirtschaftlichen Tatsachen konzentriert, Rechenschaft über die Entwicklung der Strukturen, sie beschreibt die Produktionsweisen und würdigt die erreichten Ergebnisse vom Standpunkt des Wohlbefindens der Völker und der politischen wie militärischen Macht des Staates. Zu diesem wählt und ordnet sie die wirtschaftlichen Tatbestände der Vergangenheit und sucht die Kausalzusammenhänge zwischen ihnen festzustellen. Die „historiens modernes“ nehmen mehr und mehr die ökonomische Theorie zu Hilfe, die ihnen das Erkennen und Erklären dieser Zusammenhänge erleichtert; dabei verleiht die zunehmende Verwendung einem Teil dieser Analyse einen quantitativen Aspekt⁶⁷.

⁶³ Vgl. S. 56.

⁶⁴ François SIMIAND: *Le salaire, l'évolution sociale et la monnaie. Essai de théorie expérimentale du salaire, introduction et étude globale*, 3 Bde., Paris 1932; Alexandre CHABERT: *Essai sur les mouvements des prix et des revenus en France 1798 à 1820*, Paris 1945.

⁶⁵ C.-E. LABROUSSE: *Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIII^e siècle*, 2 Bde., Paris 1933.

⁶⁶ C.-E. LABROUSSE: *La crise de l'économie française à la fin de l'Ancien Régime et au début de la Révolution*, Paris 1944.

^{66a} C.-E. LABROUSSE: *Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France d'Ancien Régime*, ebda. Vgl. auch M. BAULANT et J. MEUVRET: *Prix des céréales extraits de la mercuriale de Paris (1520—1698) I—II*, Paris 1960—1962.

⁶⁷ Vgl. J. MARCZEWSKI: *Histoire quantitative — buts et méthodes*, in: *Cahiers de l'Institut de Science économique appliqué* . . . 115, Juli 1961, III.

Aber es genügt nach *Marczewski* nicht, mittels der Statistik eine Struktur zu einem gegebenen Augenblick zu charakterisieren, die Entwicklung während einer Periode zu illustrieren oder den Zusammenhang zwischen zwei oder mehreren Tatsachenserien auszudrücken. Damit ist noch keine wesentliche Änderung der traditionellen Methoden der Wirtschaftsgeschichte erreicht. Die Wirtschaftsgeschichte wird erst quantitativ, wenn von Grund auf mit quantitativen Methoden gearbeitet wird und die Schlußfolgerungen sich auf quantitative Weise ausdrücken lassen. Der Vorteil der quantitativen Methoden liegt darin, daß sie den Augenblick der Wahl des Beobachters aus dem Feld der Beobachtung heraus verschieben, von Anfang an auf die Konstruktionen eines Referenzsystems konzentriert, das die in Frage kommenden Tatsachen klassifiziert und sich dabei einer Sprache bedient, die exhaustiv, kohärent, funktional und reduktibel ist ⁶⁸.

Das damit gewonnene Modell läßt sich auf einen bestimmten Typ Realitäten anwenden. Jeder der verschiedenen Typen erfordert ein besonderes Modell. Dem Rahmen einer Nation wie der französischen entspricht nun am besten das Modell der „comptabilité nationale“ ⁶⁹, das alle Stufen der wirtschaftlichen Tätigkeit von der Gewinnung der Rohstoffe bis zum Endverbrauch zu beschreiben und in meßbaren Werten auszudrücken gestattet und außerdem ermöglicht, historische Teilräume des Gesamtkomplexes gesondert zu analysieren. Dank der Interdependenzen zwischen den verschiedenen Komponenten des Modells wird es möglich sein, eine gewisse Zahl unbekannter Vorgänge zu schätzen. Auf diese Weise wird das subjektive Urteil des Historikers, das in der traditionellen Methode eine so wichtige Rolle spielt, auf die Wahl des Grades der Präzision reduziert. Je mehr Teilräume in den Gesamtkomplex eingefügt werden, desto reicher und genauer wird das Ergebnis sein. Die Ergebnisse dieser Methode drücken sich schließlich in Wertaggregaten aus, wie dem Nationalprodukt, dem disponiblen Gesamteinkommen, dem disponiblen Einkommen pro Einwohner, dem Verbrauch, der Investition und in der Struktur dieser Aggregate, der Verteilung der Produktion auf Branchen, der Verteilung des Einkommens auf Gesellschaftsschichten und Berufe usw. Wesentlich bleibt bei der quantitativen Methode, daß sie alle untersuchten Tatsachen in ein Gesamtsystem integriert, in dem

⁶⁸ Ich gebrauche hier absichtlich die Adjektive *Marczewskis*, um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen.

⁶⁹ Vgl. J. MARCZEWSKI: *Comptabilité Nationale*, Paris 1960.

alle Rechnungen sich gegenseitig bedingen und daß die Schlüsse sich allein aus den Gegebenheiten des Systems in der Form quantitativer Aggregate ergeben. Daraus resultieren die besonderen Vorzüge gegenüber der traditionellen Methode, größere Objektivität und größere Sensibilität gegenüber den „nicht spektakulären“ Ereignissen ⁷⁰.

Um dem Modell der „comptabilité nationale“ zu genügen, gibt *Marczewski* genaue Anweisungen, auf die ich hier nicht näher eingehen will ⁷¹. Es sei nur hervorgehoben, daß das innere Brutto- und Nettoprodukt auch Faktorkosten, das Nationaleinkommen, das disponible Einkommen, die nationalen „Disponibilitäten“, Ersparnis- und Kapitalbildung, Zahlungsbilanz, Preisstruktur und Bevölkerung, die wichtigsten Elemente sind. Dabei wird man nach *Marczewski* mit Hilfe des von *W. Leontief* ⁷² entwickelten Systems und der Arbeiten von *François Perroux* mit der Zeit auch geographische Faktoren in die wirtschaftsgeschichtliche Erklärung einführen können, wie Entwicklungspole, „régimes motrices“, regionale Strömungen, interregionale Gewichtsverhältnisse ⁷³.

Marczewski ist sich durchaus der Grenzen seiner quantitativen Methode bewußt. Sie werden durch den Stand der Technik, durch die Institutionen und das Verhalten des Menschen gesetzt. Die quantitative Methode kann nicht auf das isolierte historische Ereignis, vor allem nicht auf Ausnahmerscheinungen und Vorgänge von kurzer Dauer, nicht auf die Geschichte der „héros“ angewandt werden. Sie ist in erster Linie eine Methode zur Erfassung der Geschichte der „masses de longues durées“. Sie kann im Frankreich vor 1815 nicht einmal auf die Ereignisse eines Jahres angewandt werden. Hier gibt es nur eine Annäherung mittels Aggregaten, die sich etwa über zehn, allenfalls fünf Jahre erstrecken, wobei man die fehlende Interpretation durch Inter- und Extrapolation ergänzen muß. Dabei ist die letztere gefährlicher als die erstere.

Marczewskis Argumentation für die „histoire quantitative“ ist so logisch zwingend und in sich geschlossen, daß man ihr fasziniert folgt. Hier ist

⁷⁰ MARCZEWSKI: *Histoire quantitative*, V—VIII.

⁷¹ EBENDA: IX.

⁷² W. LEONTIEF: *The Structure of American Economy*, New York 1951; DERS.: *The Studies in the Structure of American Economy*, Oxford-New York 1953.

⁷³ François PERROUX: *Les espaces économiques, théorie et application*, in: *Economie appliquée* 1, 1950.

ein klarer Weg gewiesen, um eine Wirtschaftsgeschichte zu betreiben, die auch den Ansprüchen der Nationalökonomien voll genügt. Allerdings bleibt ihre Anwendbarkeit auf eine Periode begrenzt, in der für die „comptabilité nationale“ die erforderlichen Daten zur Verfügung stehen. Die Grenze liegt, wenn nicht um 1800, so doch um 1700, wie *Marczewski* und *J.-C. Tutain* selbst ausprobiert haben⁷⁴. Was aber mit der Wirtschaftsgeschichte, die davor liegt? Sollen wir sie ausschließen? Das kann der Historiker nicht, sein Horizont reicht, wenn er nicht gelehrter Fachsimpel bleiben will, weiter zurück.

Hinzu kommt noch etwas anderes. Mit der Industrialisierung verschaffte sich der wirtschaftliche Bereich eine mehr und mehr beherrschende Stellung im gesamten menschlichen Dasein. Das war in den früheren Jahrhunderten nicht im selben Maße der Fall. *Lucien Febvre* war sich dessen klar, als er sich darum bemühte, „l'histoire des mentalités“ herauszustellen. Sein Jahrhundert war das 16., das durch die Glaubensfrage und den Skeptizismus der Renaissance aufgewühlte Jahrhundert Luthers und Rabelais'⁷⁵. *Robert Mandrou*, mehr und mehr im widersprüchlichen 17. Jahrhundert verankert, ist auf diesen Bahnen weitergegangen⁷⁶. Und wie viele wirtschaftsgeschichtliche Aspekte schießen bei ihm ein⁷⁷!

Noch mehr fühlt sich der mittelalterliche Historiker veranlaßt, neben der Wirtschaftsgeschichte andere Aspekte zu sehen⁷⁸. So ist *Alberto Tenenti* der Frage nachgegangen, wie sich nicht nur in den Traktaten der großen Denker, sondern auch in den Predigten und anderen populären Äußerungen Todesgefühle und Liebe zum Leben in der Epoche der Renaissance gegenüberstanden und wie im Florenz der Medici die Ge-

⁷⁴ J.-C. TUTAIN: Le produit de l'agriculture française de 1700 à 1958: I. Estimation du produit au XVIII^e siècle, in: Cahiers de l'Institut de Science Economique Appliquée, No 115, Paris 1961, 23 ff.

⁷⁵ Lucien FEBVRE: Un destin, Martin Luther, Paris 1928; DERS.: Le problème de l'incroyance au XVI^e siècle, La religion de Rabelais, Paris 1942; vor allem: La psychologie et l'histoire, in: Encyclopédie Française VII, Paris 1938; DERS.: La sensibilité dans l'histoire, in: Annales d'histoire économique et sociale 1941.

⁷⁶ Robert MANDROU: Introduction à la France moderne (1500—1640), Essai de psychologie historique, Paris 1961; DERS., De la culture populaire aux XVII^e et XVIII^e siècles, La Bibliothèque bleue de Troyes, Ed. Stock, 1964.

⁷⁷ DERS., Les Fugger, propriétaires fonciers en Souabe 1560—1618, Etude de comportement socio-économique à la fin du XVI^e siècle, Paris 1969.

⁷⁸ Georges DUBY: Histoire des mentalités, in: L'histoire et ses méthodes, 937—966.

sellschaft aus alten Strukturen herauswuchs und sich neue schuf⁷⁹; so stand in dem von Tenenti und *Ruggiero Romano* gemeinsam erarbeiteten Band über die Grundlegung der „modernen Welt“ dieser strukturelle, das Wirtschaftliche implizierende Wandel einer ganzen „civilisation“, nämlich der westlichen spätmittelalterlichen Welt, im Mittelpunkt⁸⁰. *Georges Duby*, dem wir eine der besten Synthesen der mittelalterlichen westeuropäischen Agrargeschichte⁸¹ verdanken, hat darauf hingewiesen, daß gerade beim Studium der mittelalterlichen Geschichte der an der Wirtschaft besonders Interessierte gezwungen ist, das Studium der wirtschaftlichen Verhältnisse zu ergänzen durch das Studium der „Riten, Glaubenseinstellung, Mythen, all der Aspekte der Kollektivpsychologie, die das individuelle Verhalten ebenso direkt und zwingend bestimmen, wie die wirtschaftlichen Tatsachen die gesellschaftlichen Beziehungen beeinflussen“⁸².

Duby plädiert für eine unabhängige Sozialgeschichte, in der die Geschichte der materiellen Zivilisation und die Geschichte des kollektiven Denkens vereinigt sind. Für *Duby* ist die Sozialgeschichte die einzige Geschichte, in die sich der wirtschaftliche ebenso wie der politische und geistige Faktor einfügt. Man kann diese Faktoren nur aus dem Gesamtzusammenhang herauslösen, um sie besser zu analysieren. Aber die Hauptaufgabe bleibt die Synthese im Rahmen einer „vision globale“; der Historiker darf nicht stehen bleiben bei einer Geschichte der materiellen Zivilisation, einer Geschichte der Machtpositionen oder einer Geschichte der geistigen Verhältnisse.

⁷⁹ Alberto TENENTI, *La vie et la mort à travers l'art du XV^e siècle*, Paris 1952; DERS., *Il senso della morte e l'amore della vita nel Rinascimento* (Francia e Italia), Turin 1957; DERS., *Florence à l'époque des Médicis. De la cité à l'état*, Paris, Flammarion, 1968.

⁸⁰ Ruggiero ROMANO und Alberto TENENTI: *Die Grundlegung der modernen Welt, Spätmittelalter, Renaissance, Reformation* (Fischer — Weltgeschichte, Bd. 12), Frankfurt/M., Fischer-Bücherei 1967.

⁸¹ Georges DUBY: *L'économie rurale et la vie des campagnes dans l'Occident médiéval* (France, Angleterre, Empire IX^e—XV^e siècles), Essai de synthèse et perspectives de recherches, Paris 1962.

⁸² Georges DUBY: *Les Sociétés médiévales, Leçon inaugurale au Collège de France prononcé le 4 Decembre 1970*. *Duby* hat die Gegenwartsform: par celle des rites des croyances et des mythes de tout les aspects d'une psychologie collective qui régissent les comportements individuels, et en fonction desquels, aussi nécessaire qu'en fonction des faits économique s'ordonnent les relations sociales.

Jacques Le Goff ist von den mittelalterlichen Kaufleuten und Bankiers ausgegangen. Schon da wurde seine Konzeption deutlich, sie zielte nicht auf ein Hauptergebnis der Tätigkeit dieser Kaufleute und Bankiers, den Handel in Waren, „Geld und Kredit, sondern auf die Macht, ihren Platz, ihre Rolle im Rahmen ihrer Stadt, ihres Staates, ihrer Gesellschaft, ihrer Zivilisation“⁸³, das heißt, im Rahmen ihrer christlich-abendländischen Umgebung, wobei allerdings wohl vornehmlich aus Raumgründen der Blick auf die Großhändler konzentriert war. In ähnlicher Weise folgte 1957 eine Studie über die „Intellektuellen“ des Mittelalters⁸⁴. Auf diesem Weg weiterschreitend hat *Le Goff* in der von *Raymond Bloch* herausgegebenen Reihe die „Zivilisation“ dieser christlich-mittelalterlichen Welt in ein Gesamtbild eingefangen⁸⁵ und im Sinne der von *Duby* postulierten „Synthese“ nach der Darstellung der historischen Entwicklung das „materielle Leben“, die christliche Gesellschaft und die „mentalités, sensibilités, attitudes“ in gleicher Weise geschildert. Die wirtschaftlichen Grundlagen, der technische Stand „de ce monde rural“ sind ebenso darin eingebaut wie das biologische und das geistige Leben. Die Begriffe „mentalités, sensibilités, attitudes“ haben einen dominanten Platz in der Gesamtkomposition, überhaupt das, was an den Vorgängen einen kollektiven Aspekt zeigt, ohne daß daraus ein „sujet abstrait“ der mittelalterlichen Geschichte angestrebt wird, jedenfalls aber eine Darstellung, die entschieden von der „légende dorée“ abweicht und bewußt die Züge der Hungersnöte, Epidemien, Grausamkeiten und sonstigen Maßlosigkeiten mit einbezieht.

Es macht den besonderen Reiz der französischen Schule aus, daß sie trotz ihrer starken Zentralisation einem Reichtum von Forscherpersönlichkeiten Platz läßt, von denen hier nur einige Wenige erwähnt werden können. Da ist einmal das Interesse an dem, was *Pierre Chaunu* „histoire sérielle“ genannt hat: das Interesse am Einzelereignis tritt hierbei zurück zugunsten des sich wiederholenden Elements, das in eine gleichartige Serie eingefügt wird, die mit dem klassischen Ver-

⁸³ Jacques LE GOFF: *Marchands et banquiers du Moyen Age*, Paris 1956 (Que sais je 699), 6.

⁸⁴ DERS.: *Les intellectuels au Moyen Age*, Paris 1957.

⁸⁵ DERS.: *La Civilisation de l'Occident Médiéval*, Paris, Arthaud 1964.

fahren der statistischen Analyse erschlossen wird⁸⁶. Die Diskussion hat sich entzündet an der Problematik des *Marczewskischen* Begriffs der „histoire quantitative“. *Chaunu* geht es darum, für die Zeit, die vor der Anwendbarkeit des *Marczewskischen* Modells der „comptabilité nationale“ liegt, die Vorzüge der „konstituierten Reihe“ als ergänzende indirekte Aussage zur direkten Aussage des Dokuments zu verwerten. Dem Historiker, dem alle Methoden offen sein sollen, ist dies ein durchaus legitimes Anliegen; für die „drei oder vier Jahrhunderte der prästatistischen Ära“ (16.—18. Jh.) kann er auf diese Weise anstelle grober Schätzungen eine Analyse setzen, die es gestattet, jenseits der langen Rhythmen auch der Rolle des „temps court“ gerecht zu werden⁸⁷. *Chaunu* hat dies mit seinem siebenbändigen Werk über die sevillanische Atlantikroute für die Zeitspanne 1504 bis 1650 erprobt und dabei im *Braudelschen* Sinn die Dialektik von kurzer und langer Zeit in der Herausarbeitung vor allem der Konjunktur dieser Amerikafahrt zu erfassen gesucht⁸⁸, während die Strukturen, die Rolle der Kaufleute, der politischen Institutionen, der Verwaltung, des religiösen Elements mehr Programm blieb⁸⁹. Von hier aus ist er inzwischen immer wieder vor allem mit der amerikanischen Welt und den sie säumenden Meeren beschäftigt⁹⁰, um ein Schema der Weltkonjunkturen im Rahmen einer Weltwirtschaft zu entwerfen. Dabei haben ihn zuletzt im Besonderen die Epoche des „klassischen Europa“ und der Bruch beschäftigt, den er für die Jahrzehnte vor der Mitte des 17. Jahrhunderts feststellt. Hier sieht er, seine immensen Kenntnisse der Wirtschaftsgeschichte mit einem ebenso reichen Wissen über die Kunst- und Geisteswelt besonders Westeuropas kombinierend,

⁸⁶ Pierre CHAUNU: *Dynamique conjoncturelle et histoire sérielle*, in: *Industrie* 6, Brüssel, Juni 1960, S. 370—376; DERS., *Histoire quantitative ou histoire sérielle*, in: *Cahiers Vilfredo Pareto* 3, 1964, 165—176. Vgl. dazu auch Jean-François BERGIER: *Histoire et Mathématiques, Nouvelles tendances en histoire économique*, in: *Diogène*, No 58, avril—juin 1967, 111—130.

⁸⁷ Pierre CHAUNU: *Un nouveau champ pour l'histoire sérielle*, in: *Mélanges en l'honneur de Fernand Braudel II*, Toulouse 1972, 105 ff.

⁸⁸ HUGUETTE et Pierre CHAUNU: *Seville et l'Atlantique*, 8 Bde., Paris 1955/56.

⁸⁹ Vgl. dazu u. a. Fernand BRAUDEL: *Pour une histoire sérielle: Seville et l'Atlantique (1504—1650)*, in: *Annales* 1963, 541—553.

⁹⁰ Pierre CHAUNU: *Les Philippines et le Pacifique des ibériques*, Paris 1960; DERS.: *L'Amérique et les Amériques de la préhistoire à nos jours*, Paris 1964; DERS.: *L'expansion européenne du XIII^e au XV^e siècle*, Paris 1969; DERS.: *Conquête et exploitation des nouveaux mondes*, Paris 1969.

die wichtigste der drei „Wenden“, die seiner Ansicht nach unsere Modernität bestimmt haben⁹¹.

Mit dem Einsatz der modernsten quantitativen Methoden gelingt es auch *Emmanuel Le Roy Ladurie* namentlich im Bereich der Klimageschichte und auf dem agrarischen Sektor neuen, festen Grund zu schaffen. Seine Arbeiten erscheinen uns so exemplarisch, weil in ihnen ganz neue Methoden Anwendung finden. Die Klimageschichte von *Le Roy Ladurie* gibt uns eine erste Zusammenschau dessen, was wir über die säkularen Fluktuationen wissen und markiert mit nüchterner Skepsis die Grenzen der Aussagemöglichkeiten. Für die gemäßigten Zonen Europas kann man keine direkten Schlüsse auf die ökologischen säkularen Schwankungen ziehen; außerdem ist es sehr schwer, zwischen den Klimaschwankungen und der Reaktion der Menschen exakte Zusammenhänge zu erschließen. Zum anderen muß die Klimageschichte in eine umfassende „synoptische“ Geschichte der Atmosphäre eingebaut werden. Die Thèse von *Le Roy Ladurie* über die Bauern des Languedoc liegt auf der Linie der großen Tradition der Arbeiten von *Rouppel*, *Goubert* und *Baehrel*, bei denen ein bestimmter geographischer Raum die Basis für eine historische Arbeit darstellt, enger als der große Mittelmeerraum *Braudels*, aber nicht weniger ambitiös in ihrem Anspruch auf eine „histoire totale“. Das Languedoc vom ausgehenden Mittelalter bis in eine entscheidende Phase des Ancien Régime ist das Feld, auf dem der Verfasser zeigt, wie ein Wirtschaftshistoriker von den materiellen Verhältnissen und der quantitativen Erschließung der erarbeiteten Serien (namentlich aus den Katasterangaben der *compoix*) zur Geschichte der „mentalités“ vorstoßen kann. Aus einem dichten Netz von Konstanten (geographischer und anthropologischer Art) und Variablen erwächst das historische Spektrum dieser Untersuchung und spannt sich so vom äußersten Rahmen der klimatischen Gegebenheiten über Bevölkerungs- und Produktionsverhältnisse, Einkünfte und Abgaben bis zu den geistig-religiö-

⁹¹ Pierre CHAUNU: Le renversement de la tendance majeure des prix et des activités au XVII^e siècle, *Problèmes de fait et de méthode*, in: *Studi in onore di Amintore Fanfani IV*, Milano 1962, 219—255; DERS.: Le XVII^e siècle, *Problèmes de conjoncture. Conjoncture globale et conjonctures rurales françaises*, in: *Mélanges Antony Babel I*, Genf 1963, S. 337—355. DERS.: *La civilisation de l'Europe classique*, Paris 1966; DERS.: *Réflexions sur le tournant des années 1630—1650*, in: *Cahiers d'histoire*, Lyon 1967, 249—268.

sen Zusammenhängen, aus denen ländliche Glaubenswelt und bäuerliche Revolten erwachsen ⁹².

Frédéric Mauro ist wohl derjenige unter den jüngeren französischen Wirtschaftshistorikern, der am meisten bemüht ist, aus der ökonomischen Theorie für die Wirtschaftsgeschichte Nutzen zu ziehen. Studien über diese Fragen begleiten seine Hauptarbeiten, die nach seiner Thèse über Portugal und den Atlantik, einer Geschichte der Arbeit, zusammenfassenden Darstellungen über das Europa des 16. Jahrhunderts, der europäischen Expansion von 1600 ab und der Weltwirtschaft in der Epoche des Industrialismus gegolten haben ⁹³. 1956 postulierte er eine Theorie des kommerziellen Kapitalismus ⁹⁴, und in einer Studie von 1959 („Théorie économique et histoire économique“) erörterte er die Gültigkeit der heute am meisten diskutierten Konzepte (conjunctures, structures, systèmes, rythmes, permanences) ⁹⁵. Damit der Historiker verstanden werde, müsse er die Sprache seiner Zeit sprechen. Deshalb brauche der Wirtschaftshistoriker auch das theoretische Rüstzeug der Wirtschaftswissenschaften, mit seiner Hilfe mache er sich an die Rekonstruktion der vergangenen Systeme. Wenn die Sprache unserer Zeit ihm ungenügend oder gefährlich erscheine, müsse er sie durch ältere, geeignetere Instrumente ergänzen, oder er müsse neue passende Begriffe prägen. Der Vergleich zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart lasse Parallelismen, Analogien, aber auch Unterschiede erkennen. Das wichtigste sei, daß man Erfahrungen wirtschaftlicher und menschlicher Art sammle, die die Orientierung in der Gegenwart erleichtern, aber auf eine eigentliche Lektion der Geschichte müsse man verzichten. Das zeige insbesondere das System des „kommerziellen Kapitalismus“ zwischen

⁹² Emmanuel LE ROY LADURIE: Histoire du climat depuis l'an mil, Paris 1967; DERS.: Les Paysans du Languedoc, 2 Bde., Paris 1966; G. ROUPNEL: La ville et la campagne au XVII^e siècle, étude sur les populations du pays dijonnais, Paris 1955; P. GOUBERT: Beauvais et le Beauvaisis au XVII^e siècle, Paris 1960; R. BAEHREL: Une croissance: la Basse-Provence rurale, Paris 1961.

⁹³ Frédéric MAURO: Le Portugal et l'Atlantique au XVII^e siècle (1570—1670), Paris 1960; DERS.: Histoire générale du Travail II: L'âge de l'artisanat. En collaboration avec Ph. WOLFF, Paris 1960; DERS.: L'expansion européenne (1600—1870), Paris 1964.

⁹⁴ Frédéric MAURO: Pour une théorie du capitalisme commercial, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 42, 1955, 117—121.

⁹⁵ Frédéric MAURO: Théorie économique et histoire économique = Cahiers de l'Institut de Science économique appliquée 79, Paris 1959 (April), 45—75.

1500 und 1800, das die amerikanischen Wirtschaftshistoriker in den fünfziger Jahren gern mit den unterentwickelten Ländern von heute verglichen. Hier schloß sich *Mauro* der Warnung von *Simon Kuznets* vor einer zu oberflächlichen Gleichsetzung an⁹⁶. Vergleich dürfe nicht Gleichsetzung bedeuten.

Mauro hat diesen Aufsatz etwas erweitert in seiner brasilianischen Ausgabe wiederabgedruckt⁹⁷, in der er einen weiteren Essai über die Geschichte als Wissenschaft des Abstrakten bringt⁹⁸. Er kehrt hier das *Blochsche* Dictum „Geschichte = Wissenschaft des Konkreten“ um. Dabei erörtert er die fünf Problematiken, über die er 1968 im *Anuario de Historia Economica* einen Aufsatz veröffentlicht hat⁹⁹. Die erste Problematik geht aus von der Auffassung des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die Geschichte sei eine Wissenschaft, weil sie sich der damals gebräuchlichen sogenannten Hilfswissenschaften bediene. Diese seien aber keine Wissenschaften, sondern Techniken, die zur Erschließung und Verwertung der Dokumentation dienen. Die zweite Problematik ist ästhetischer Art: ist Geschichte eine Kunst? *Mauro* verneint. Jeder Wissenschaftler muß sich klar ausdrücken, so auch der Historiker. Seine literarische Leistung an sich wird auch nicht Wissenschaft, wenn eine philosophische Idee hinzukommt. Bei der philosophischen Reflexion (dritte Problematik) handelt es sich einerseits um eine Epistemologie, die sich um die Grundlagen und Grenzen der historischen Wahrheit bemüht, andererseits um Philosophie der Geschichte oder „Meta-historia“ (das portugiesische Wort), die dem historischen Ablauf keinen Wert zumißt und bis *Kant* ausschließlich die „Irreversibilität“ abtritt, um nachher bei *Marx*, *Comte* und *Bergson* die historische Entwicklung zur eigentlichen Wirklichkeit zu machen. Weder das eine noch das andere sei Geschichte im Sinne der Historiker, ebensowenig die Geschichtstheologie *Toynbees*, die den Geschichtsprozeß im Sinne einer „Self-determination“ auslege. Die wissenschaftliche Problematik, schließlich

⁹⁶ *Simon Kuznets*: Underdeveloped Countries and the Pre-Industrial Phase in the Advanced Countries: An Attempt at Comparison. *Comptes Rendus du Congrès Mondial de la Population*, 1954, Communications, Vol. V, 947—970.

⁹⁷ *Frédéric Mauro*: Teoria economica e historia economica, in: *Nova historia e novo mundo*, São Paulo 1969, 13—40.

⁹⁸ *DERS.*: Historia, ciencia do abstrato, ebenda, 41—45.

⁹⁹ *Frédéric Mauro*: Les cinq problematiques de l'histoire, in: *Anuario de Historia Economica I*, Madrid 1968, 5—17.

eben die, die für den Historiker wichtig sei, bestehe darin, einzelne Aspekte einer vergangenen Zivilisation oder diese insgesamt den Menschen der Gegenwart verständlich zu machen.

Zu diesem Zweck erarbeitete *Mauro* eine Theorie des Vergangenen, so wie der Sozialwissenschaftler eine Theorie der Gegenwart aufstellt. Um dies zu erreichen, sieht *Mauro* viele Möglichkeiten, einmal die Haltung von *Earl J. Hamilton*: die ökonomische Theorie in ihrem aktuellen Zustand als Universaltheorie brutal auf die Vergangenheit anzuwenden, die Fisherformel für die Zeit Philipps II. wie die Weimarer Republik zu gebrauchen. *Mauro* verweist auf die kritischen Einwände von *David Felix*¹⁰⁰, *Pierre Vilar*¹⁰¹, *Jean Meuvret*. Die moderne Geldtheorie sei zu nominalistisch, um ohne weiteres auf die Verhältnisse des 16. Jahrhunderts angewandt zu werden. Dem reinen „Universalismus“ *Hamiltons* stellt *Mauro* einen „Relativismus“ gegenüber, der vom Marxismus und der historischen Schule ererbt, jedem wirtschaftlichen System seine eigenen Gesetze zuwies. *Ernest Labrousse* wandte dieses Prinzip in seiner Theorie der Krisen des Ancien Régime an. Im Gegensatz zu den Überproduktionskrisen des industriellen Kapitalismus sind die Krisen des Ancien Régime solche der agrarischen Unterproduktion, die mit dem Rückgang der Landrente zu einer Verminderung des Konsums an Industrieprodukten führt. Als dritte Möglichkeit erwähnt *Mauro* die Haltung von *Ruggiero Romano* und *Alexandre Chabert*. In seinem Buch von 1957¹⁰² deutete *Chabert* die quantitative Geldtheorie als Ergebnis einer bestimmten gegebenen ökonomischen Struktur, dementsprechend entwickelte sich das ihr zugrunde liegende Konzept in verschiedenen Etappen von der Geld- zur Papierwährung. Die einfache Formel $P = M$, die sich auf das Ende des Mittelalters anwenden ließ, mußte mit der weiteren Entwicklung der Wirtschaft immer komplizierter werden. Da nun die früheren Formulierungen sich auf das vorindustrielle Europa beziehen, müssen sie sich auch auf die heutigen unterentwickelten Länder anwenden lassen. *Ruggiero Romano* versuchte dies 1962 am Beispiel Lateinamerikas zu zeigen¹⁰³.

¹⁰⁰ In: *Quarterly Journal of Economics* 1956.

¹⁰¹ *Pierre VILAR* in: *Past and Present* 1956.

¹⁰² *Alexandre CHABERT*: *Les salaires dans l'industrie française, les charbonnages*, Paris 1957.

¹⁰³ *Ruggiero ROMANO*, *Mouvement des prix et développement économique: le cas de l'Amérique du Sud au XVIII^e siècle*, in: *Actes de la II Conférence Internationale d'Histoire Economique Aix en Provence 1962*, Paris 1965, 141—152.

Die gleiche Haltung vertreten nach *Mauro Milton Friedman* (Chicago) und der unlängst verstorbene polnische Ökonomist *Oskar Lange. Friedman*¹⁰⁴ versuchte die Gültigkeit des Verhältnisses zwischen zwei Körpern im Vakuum auch auf Fälle außerhalb des Vakuums darzutun. Nach *Mauro* hielten der Kritik, die diese Auffassung fand, immerhin die folgenden Feststellungen stand:

- a) Die Wirtschaftswissenschaft ist das Studium des Verhaltens einer gewissen Zahl von Variablen.
- b) Es bestehen fundamentale Mechanismen, die für das Verhalten zwischen diesen Variablen bestimmend sind.
- c) Diese Mechanismen setzen sich zu variablen Proportionen zusammen, um komplexere Mechanismen zu ergeben, die man Strukturmechanismen oder Strukturen nennen kann.
- d) Die grundlegenden Mechanismen bleiben aber bestehen, und es geht nun darum, sie zu entdecken.

Hinzu kommt die „*économie généralisée*“ *Oskar Langes*¹⁰⁵, die in den sozialistischen Ländern zugelassen wurde, als *Stalin* 1952 sein Buch über wirtschaftliche Probleme des Sozialismus in der Sowjetunion veröffentlichte¹⁰⁶. Von *Marx* herkommend, stellte *Lange* fest, daß in jedem wirtschaftlichen Gebilde übergeordnete Gesetze herrschen:

1. Gewisse Gesetze drücken technische Beziehungen aus, etwa: die Erzeugung von Eisen erfordert eine bestimmte Menge Kohle. Sie hängen vom Stand der Technik ab und überleben die Veränderung der Strukturen, finden sich also in verschiedenen wirtschaftlichen Systemen.
2. In gewissen Gesetzen kommen bestimmte gesellschaftliche Funktionen zum Ausdruck, so im Kapitalismus das Gesetz der Gewinnmaximierung, im Sozialismus das Gesetz der Maximierung der Befriedigung der Bedürfnisse der Gesellschaft.
3. Es gibt Gesetze, bei denen die beiden vorausgehenden Kategorien kombiniert sind. Daraus ergibt sich, daß es eine ökonomische Theorie gibt, die auf den Kapitalismus wie auf den Sozialismus anwendbar ist.

¹⁰⁴ Milton FRIEDMAN: *Inflation et systèmes monétaires*, Paris 1969.

¹⁰⁵ Oskar LANGE: *Economie politique*, Tome premier, *Problèmes généraux*, Paris 1962.

¹⁰⁶ J. STALIN: *Ekonomičeskie problemy sozialisma v SSSR*, Moskau 1952.

Das Streben von *Karl Marx* wie von *John M. Keynes* nach einer „generalen Theorie“ fand so in *Lange* eine neue Interpretation.

Mauro sieht von hier aus, obwohl *Lange* selbst seine Theorie nicht auf die Vergangenheit anwandte, den Weg offen zu einer allgemeinen Theorie, die auch die Geschichte einschließt, wobei es darauf ankomme, jenseits der Ereignisse, der Institutionen, der Strukturen, die wirtschaftliche Natur selbst zu erfassen. Der Historiker kann zeigen, inwiefern ein bestimmter Mechanismus noch nicht genügend allgemein ist, andererseits, wie weit die Allgemeingültigkeit dieses Mechanismus reicht, so daß es möglich ist, eine Struktur zu definieren als Kombination von Elementarmechanismen, die im Verlauf einer bestimmten Zeit die Verhältnisse bestimmen, oder als Gesamt von Beziehungen, das verschiedene Variablen während einer vergangenen Zeit vereint. Auf diese Weise erscheint die Wirtschaftsgeschichte als retrospektive Wirtschaftswissenschaft im Gegensatz zur angewandten Ökonomie der Ökonomen, die „prospektiv“ ist. So läge also die erste Aufgabe der Wirtschaftsgeschichte als Disziplin darin, den Ökonomen nützlich zu sein, womit sie, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt als „disciplina operacional“ erscheine. Eine gewisse Parallelität der Entwicklung zur Theoriebildung sieht *Mauro* beim Verhältnis der Politologie zur politischen Geschichte, wo es um die Mechanismen der Macht geht, die durch alle politischen Systeme hindurch die Natur der Macht erkennen lassen. Mit dem Einbezug der zeitlichen Dimension könne man den Politologen große Dienste leisten, um leichter herauszufinden, was temporal und was universal sei. Ähnlich in der Literaturgeschichte, wo bislang das Werk des Verfassers aus seiner Persönlichkeit, seinem Milieu und dem Ablauf seines Lebens interpretiert wurde. Die neue Generation sehe nicht mehr den Menschen im Mittelpunkt, sondern die ihn umgebende „Kultur bzw. Gesellschaft“. *Robert Ellrodt*¹⁰⁷ geht dabei noch weiter. Er geht von der Struktur des Werks aus, den formalen Elementen und dem Inhalt. Liefert der letztere einen Reflex des „Sozialen“, so zeigt sich in der formalen Struktur, dem Stil, der Mensch selbst. Ein Werk besteht demnach nicht nur in der Begegnung eines Temperaments mit einem Mittel, sondern im besonderen in der Wahl, die die Persönlichkeit bei der Verwendung ihres Temperaments und ihrer Mittel trifft.

Damit wird etwas von der Persönlichkeit angesprochen, was außerhalb

¹⁰⁷ Robert ELLRODT: L'inspiration personnelle et l'esprit du temps chez les poètes métaphysiques anglais I, Paris 1960.

der Geschichte liegt. Aber mit dieser antihistorischen Haltung wird der Geschichte ein großer Dienst erwiesen: sie hilft, die Rolle der Freiheit in der Geschichte besser zu erkennen. Dazu nimmt *Mauro* noch den Vergleich mit der Kulturgeschichte im umfassenden Sinne von *Levi-Strauss*, wie er sie in seinem Buch über das Denken der Wilden und den Strukturalismus vorgetragen hat¹⁰⁸. Danach äußert sich in den verschiedenen Systemen, die eine Gesellschaft bilden, die Anwendung einer bestimmten Anzahl logischer Gesetze, die in jeder Gesellschaft zu finden sind. Diese „Invarianten“ bilden die notwendige Einheit für die Grundlegung der Anthropologie. In diesem Sinn gibt es kein Denken der Wilden, es ist so logisch wie das unsere, nur ist es nicht dieselbe Logik. Es besteht also ein Minimum an Gemeinsamkeit unter den Menschen über die verschiedenen Systeme hinweg. Die Rolle dieses Minimums, schließt *Mauro*, gelte es zu entdecken: um so deutlicher werde das Janusgesicht des Menschen hervortreten: das Nichthistorische bestätigt und präzisiert durch das Historische.

*

In den *Niederlanden* ist die Diskussion zunächst hauptsächlich von holländischer Seite aus geführt worden. *Paul Harsin* in Lüttich, dem wir gewichtige wirtschaftsgeschichtliche Werke verdanken¹⁰⁹, verzichtete in seinem methodischen Leitfaden, dessen klares Konzept durch seine Auflagen bestätigt wurde, auf eine Erörterung des besonderen Platzes der Wirtschaftsgeschichte¹¹⁰. Dies taten auch, um zwei weitere Beispiele herauszugreifen, *Charles Verlinden* in seiner Einführung in die Wirtschaftsgeschichte¹¹¹ und *Jan van Houtte* etwa in seiner allgemeinen Wirtschaftsgeschichte bzw. in seiner „Economische en sociale Geschiedenis van de Lage Landen“¹¹². Inzwischen haben sich aber in Löwen wie in Lüttich neue, in die Zukunft weisende Ansätze gebildet. *Herman van der Wee*, Schüler *van Houttes*, hat nach seiner Arbeit über Antwerpen einen „Workshop“ geschaffen, in dem er außer der quantitativen Methode sich nun nach weiteren methodischen Arbeiten um eine

¹⁰⁸ Claude LEVI-STRAUSS: *La Pensée sauvage et le structuralisme*, Paris 1962.

¹⁰⁹ Vgl. das *Oeuvre* von Paul HARSIN, in: *Recueil d'études*, Lüttich 1970, XLIX.

¹¹⁰ Paul HARSIN: *Comment on écrit l'histoire*, Lüttich 1964.

¹¹¹ Charles VERLINDEN: *Introduction à l'histoire économique générale*, Coimbra 1948.

¹¹² J. A. VAN HOUTTE: *Economische en sociale Geschiedenis van de Lage Landen*, Zeist u. Antwerpen 1964; DERS.: *Du troc au commerce mondial. Histoire économique générale*, Brüssel 1945.

vertiefte Analyse bemüht. Insbesondere hat *van der Wee* mit dem Beispiel der Niederlande die *Labrousse'sche* Theorie der Unterproduktionskrisen eingeschränkt, indem er zwischen agrarisch mehr autonomen Bereichen unterscheidet und solchen, die stärkere interregionale oder internationale Verflechtungen aufweisen¹¹³. In Lüttich arbeitet *Lebrun* in ähnlicher Richtung¹¹⁴.

Im selben Jahr 1934, als *Jan Gerard van Dillen* sein Buch über die Banken herausgab, das ihn berühmt machte, hielt er einen Vortrag in Utrecht und betonte den glücklichen Umstand der zentralen Position des Vertreters der „sozialökonomischen“ Geschichte, die es ihm gestattete, die Resultate der Nachbarwissenschaften „gemakkelijk“ zu überschauen, er sei „beurteilings“ Soziologe mit den Soziologen und Ökonom mit den Ökonomen, aber er bleibe doch in erster Linie Historiker mit Historikern¹¹⁵. Im Herbst 1939, als schon der zweite große Krieg ausgebrochen war, steckte *Z. W. Sneller*, als er den neugeschaffenen Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Leiden übernahm, das Feld der Wirtschaftsgeschichte zwischen Ökonomie und Geschichte ab. Veränderungen von Gruppenvorgängen wirtschaftlichen Charakters und die dadurch bewirkte Veränderung des sozialen Bereichs waren nach *Sneller* Inhalt der Wirtschaftsgeschichte, wobei er ihre Besonderheit

¹¹³ Herman VAN DER WEE: *The Growth of the Antwerp Market and the European Economy*, 2 Bde., Paris—Den Haag 1963; DERS.: *Typologie des crises et changements de structures aux Pays-Bas (XV^e—XVI^e siècles)*, in: *Annales E. S. C.* XVIII, 1963, 209—225; DERS.: *Das Phänomen des Wachstums und der Stagnation im Lichte der Antwerpener und südniederländischen Wirtschaft des 16. Jahrhunderts*, in: *VSWG* 54, 1967, 216 ff.; DERS.: *Löhne und wirtschaftliches Wachstum, Eine historische Analyse*, in: *Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* H. 6, Köln 1969; DERS.: *Historische aspecten van de economische groei*, Antwerpen—Utrecht 1972. Vgl. auch: Paul JANSSENS: *Historiographie ou histoire scientifique?* Katholieke Universiteit te Leuven, Centrum voor Economische Studien, Workshop on Quantitative Economic History, März 1972.

¹¹⁴ Pierre LEBRUN: *Reflexions méthodologiques sur l'histoire des théories et des doctrines économiques. La soi-disant modernité de Ferdinando Galiani*, in: *Studi in onore di Amintore Fanfani VI*, Milano 1962, 329—358; DERS.: *Structure et quantification, Réflexions sur la science historique*, in: *Raisonnement et démarches de l'historien*, Brüssel 1963, 765—787; DERS.: *Développement et histoire quantitative, Vers une historiométrie*, in: *Revue de l'Institut de Sociologie de l'Université Libre de Bruxelles* 40, 1967, 569—605.

¹¹⁵ J. G. VAN DILLEN: *De sociaal-economische geschiedenis in haar verhouding tot economie, sociologie en politieke geschiedenis*, abgedrukt in: *J. G. VAN DILLEN, Mensen en achtergronden, Studien, uitgegeven ter gelegenheid van de tachtigste jaardag van de schrijver*, Groningen 1964, 32—52.

darin sah, daß sie ihr Begriffsmaterial der Ökonomie entlehnte, um die tatsächlichen Vorgänge zu „modellieren“, in klare Zusammenhänge zu fassen und so auf dem Weg der Arbeitsteilung und Koordination am Ziel einer Wissenschaft der Geschichte mitzuwirken^{115a}. In einer leider wegen der holländischen Sprache viel zu wenig bekannten umfangreichen Studie hat *B. H. Slicher van Bath* eine mühsame und verdienstvolle Analyse der einschlägigen Aussagen vor allem west- und mitteleuropäischer sowie nordamerikanischer Verfasser über die Konzepte der Wirtschaftsgeschichte und Sozialgeschichte der letzten Jahrzehnte vorgenommen und zu den Ergebnissen seiner Untersuchung kritisch Stellung genommen¹¹⁶. Selbst als Methodiker bahnbrechend auf dem Gebiet der Agrargeschichte, unterscheidet *Slicher* zwei Hauptformen, eine „integrale economische geschiedenis“ und eine „structurele sociale geschiedenis“. Beide erfordern eine gründliche Kenntnis der Theorie. In der Wirtschaftsgeschichte sieht *Slicher* ein Übergangsbereich zwischen Wirtschaftswissenschaften und Geschichte, die Sozialgeschichte sieht er zwischen Soziologie und Geschichte beheimatet. Da beide auf das Ganze der Gesellschaft ausgerichtet sind, muß bei beiden die Theorie eine weit wichtigere Rolle spielen als bei anderen Formen, die nur gewisse Aspekte der Geschichte berücksichtigen. Die Hauptbedeutung der Theorie liegt darin, daß sie bei der Generalisierung, der Quantifizierung und dem Vergleich hilft. Das Allgemeine, Meßbare und Vergleichbare ist offener für theoretische Gesetze, Regelmäßigkeit und Wahrscheinlichkeit als das Einmalige, Nichtmeßbare, Nichtvergleichbare. Generalisierung und Quantifizierung lassen sich leichter auf die Wirtschaftsgeschichte anwenden, Generalisierung und vergleichende Methode stärker auf die Sozialgeschichte.

*

Blicken wir in den angelsächsischen Bereich hinüber, so haben wir in England, trotz großen Interesses für die Wirtschaftsgeschichte und gewichtiger Beiträge einer Folge von Generationen von Wirtschaftshistorikern hinsichtlich der Methodenfragen einen stark ausgeprägten

^{115a} Z. W. SNELLER: *De economische geschiedenis in hare betrekking tot economie en geschiedenis*, Amsterdam 1939.

¹¹⁶ B. H. SLICHER VAN BATH: *Theorie en praktijk in de economische en sociale geschiedenis*, in: A. A. G. *Bijdragen* 14, Wageningen 1967, 105—126; DERS.: *De agrarische geschiedenis van West-Europa (500—1850)*, Utrecht—Antwerpen 1960; vgl. die Arbeiten SLICHERS in *Afdeling Agrarische Geschiedenis, Bijdragen* 1 ff., Wageningen 1959 ff.

Individualismus und eine darin begründete Scheu, die Erkenntnisse, die der eine im Laufe seiner Forschertätigkeit gesammelt hat, dem anderen aufzudrängen, zu generalisieren. Wie unorthodox war in dieser Hinsicht *Richard H. Tawney*, der mit seinem Buch „*The Rise of modern Capitalism*“ ein klassisches Werk der Wirtschaftsgeschichte schrieb! Für ihn gab es keine strenge historische Methode. Ja, den Anspruch, Geschichte sei eine Wissenschaft, bezeichnete er gelegentlich als anmaßend. „*Research*“ war für ihn nur das Mittel, nicht das Ziel. Um Geschichte betreiben zu können, mußte man seiner Ansicht nach in den „freien Künsten“ geschult sein und ein offenes Ohr für die sozialen Strömungen der eigenen Zeit haben. Er verwies in seiner Londoner Einführungsvorlesung von 1932¹¹⁷ feinsinnig auf den Unterschied zwischen „individual“ und „unique“, er war einer der entschiedensten Verfechter der vergleichenden Forschung, um aus engen nationalen Konzepten herauszukommen. Der Historiker mußte vom Wirtschaftswissenschaftler wie vom Soziologen lernen und durfte nicht übersehen, daß auch andere als wirtschaftliche Faktoren den wirtschaftlichen Prozeß bestimmten.

Seine wohl wichtigste Feststellung war die, daß die Zivilisation eines Zeitalters ein ineinander verwobenes Gesamtes bildet, dessen verschiedene Elemente in Interaktion zueinander standen und daß die Wirkung wirtschaftlicher Ursachen keinen rechtlinigen Verlauf nimmt, daß andere Kräfte verdrehend und ablenkend darauf einwirken: positive und negative Faktoren, Gesetzssysteme, die Politik der Regierungen, wissenschaftliche und kulturelle „*attainments*“, Klassenorganisation und nicht zuletzt der am meisten vernachlässigte Faktor: der Krieg. Zu weit gehenden Generalisierungen gegenüber war *Tawney* zurückhaltend. Es gab für ihn kein generelles Phänomen „*Wirtschaft*“, so wie es nicht ein Gesetz, eine Religion, unabhängig von Zeit und Raum, eine Klasse gab, es gab immer besondere Wirtschaftssysteme, nur sie konnte man studieren. Das Feld des Historikers ist das Besondere, allerdings darf er sich nicht damit zufrieden geben, er muß die „*turbulente Welt konkreter Fakten*“ systematisieren, wobei ihm die Hypothesen des Soziologen behilflich sind, allerdings darf er dabei nicht der Gefahr erliegen, abgedroschene konventionelle Abstraktionen durch neue Gemeinplätze zu ersetzen. War es verwunderlich, wenn *Tawney* am Ende für eine „*histoire intégrale*“ plädierte, in der die Begrenzungen der „*Spezialismen*“ überwun-

¹¹⁷ R. H. TAWNEY: *The Study of economic history*, in: *Economica* XIII, 1933, 1—27.

den werden konnten durch eine Behandlung, die den wirtschaftlichen Grundlagen ebenso gerecht wurde wie der politischen Superstruktur und der Dynamik der Ideen? Als *Tawney* in seinem Vortrag über „Sozialgeschichte und Literatur“ von 1950 anscheinend eine Art persönliches Programm vorlegte, betonte er eigens, er wolle damit keine grundsätzliche Methode geben, vor allem keine „economic interpretation of culture“¹¹⁸.

Diesem insularen Individualismus ist es zuzuschreiben, daß es nicht zur Bildung einer englischen Schule gekommen ist, die sich etwa mit dem Kreis der „*Annales*“ vergleichen könnte. Auch gibt es verhältnismäßig wenig grundsätzliche Äußerungen zu methodischen Fragen, die als „Kanon“ betrachtet werden könnten. Die berühmte „*Introduction to English Economic History and Theory*“ von *W. J. Ashley* von 1888¹¹⁹ beschäftigte sich mehr mit dem Stoffbereich der Wirtschaftsgeschichte als mit Methodenfragen. Ähnliches gilt für das Büchlein von *G. D. H. Cole*¹²⁰. *Eileen Power* hat 1934 den sozialgeschichtlichen Aspekt der mittelalterlichen Forschung hervorgehoben.

M. M. Postan hat 1935 in London einen Vortrag über das Verhältnis zwischen Geschichte und Sozialwissenschaften gehalten¹²¹. Ihm ist ebenso daran gelegen, daß die Geschichte an der allgemeinen Diskussion der Gegenwart beteiligt ist, wie es ihm darum geht, daß der Historiker wieder mit den Generalisierungen des Sozialwissenschaftlers etwas anfangen kann, denn sie beschäftigen sich mit „social facts“, und das sind nach *Postan* nicht konkrete Phänomene, sondern „relevances“ oder — wie wir es übersetzen würden — Tatsachen, Zusammenhänge, die für den Beobachter von Bedeutung sind. Vom Argument des „Einmaligen, Unwiederholbaren“ der historischen Vorgänge im Sinne der „Neukantianer“ und dem Gegensatz zwischen Beschreibung der Ereignisse und dem wissenschaftlichen Bemühen um allgemeine Gesetze hält er nichts; denn das Argument verwechselt seiner Ansicht nach das, was

¹¹⁸ Richard H. TAWNEY: *Social history and literature*, 1950, London, The National Book League, überarbeitet 1958.

¹¹⁹ W. J. ASHLEY: *Introduction to English economic history and theory*, 1888 ff.

¹²⁰ G. D. H. COLE: *An Introduction to economic history 1750—1950*, London 1952.

¹²¹ M. M. POSTAN: *History and the social sciences*, in: M. M. POSTAN: *Fact and relevance, Essays on historical method*, Cambridge 1971, 15—21.

Historiker tatsächlich tun, mit dem, was die Geschichte als wissenschaftliche Leistung sein könnte oder sollte, nämlich die hinter den Einzelereignissen verborgene Einheitlichkeit zu erfassen, so wie *Spinoza* die Einheitlichkeit der Natur nachwies. Auch den Einwand der Feinheit und Komplexität der gesellschaftlichen Vorgänge weist er zurück. Hier sieht er nicht die Sozialwissenschaft als solche in Frage gestellt, sondern ihre bislang noch zu grobe Technologie. *Postan* warnt vor zu raschen Generalisierungen und ist eher dafür, sie zu implizieren als sie zu formulieren, so wie *Max Weber* — und hier sehen wir einen der Lehrmeister, die für *Postan* wichtig wurden — das konkrete Phänomen der puritanischen Ideen in der wirtschaftlichen Entfaltung des 17. und 18. Jahrhunderts untersuchte, um dem tiefer liegenden Problem der gegenseitigen Beziehungen zwischen religiösen Ideen und wirtschaftlicher Entwicklung näher zu kommen.

In seiner Antrittsvorlesung in Cambridge als Nachfolger *Claphams* hat *Postan* den methodischen Ansatz verbreitert¹²². Der Antiquar, der Fakten sammelt, interessiert ihn nicht. Als Historiker, als Wirtschaftshistoriker (und als solcher hat er die Nachfolge von *Clapham* angetreten), will er Probleme lösen; je näher die Fragen an die gesellschaftlichen Probleme herankommen und je vollständiger die Probleme die Suche nach Fakten bestimmen, desto näher ist sein Bemühen der wahren Funktion der Geschichte im Rahmen der Gesellschaftswissenschaften¹²³. Den Theorien der Nationalökonomien gegenüber ist *Postan* kritisch eingestellt. „Die Mehrzahl der englischen (= wirtschaftshistorischen) Studien verifizieren keine der Konklusionen der ökonomischen Theorie aus dem einfachen Grund, weil die meisten Konklusionen so abgeleitet sind, daß sie empirisch gar nicht verifiziert werden können, und einige sind so konstruiert, daß sie das gar nicht brauchen“¹²⁴. Die gesellschaftlichen Tatbestände, die die Ökonomen annehmen, aber nicht erklären, gehören Forschungsbereichen an, die außerhalb des Geschmacks und Vermögens der typischen Ökonomen liegen¹²⁵. Und das ist gerade das Feld der Wirtschaftsgeschichte, die von vornherein nicht erwartet, daß das Ergeb-

¹²² M. M. POSTAN: The historical method in social science, an inaugural lecture, Cambridge 1939, wiederabgedruckt in: *Fact and relevance*, 22—34.

¹²³ EBENDA: 25.

¹²⁴ EBENDA: 26.

¹²⁵ EBENDA: 29.

nis ihrer Arbeit die Präzision mathematischer Formeln erreicht und deshalb nicht enttäuscht ist, daß die von der historischen Realität abgeleiteten Feststellungen mehr unbestimmten Charakter haben. Andererseits erwarten die Soziologen in übersteigerter Weise von der Geschichte eine Wissenschaft der Gesellschaft und eine „engineering technique of politics“, Verallgemeinerungen, die die Geschichte einfach nicht liefern kann, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun. Die Abstraktionen des Historikers fügen sich in ein gesellschaftliches Geflecht, eine Kette ursächlicher Zusammenhänge ein und sind deshalb immer verifizierbar.

Postan ist der Ansicht, daß die Arbeit des Historikers immer biographischer Art ist, auch wenn er etwa über die ursprüngliche bäuerliche Gesellschaft im Mittelalter schreibt. Das Thema ist einmalig, nicht wiederholbar; aber der Historiker will daraus keine allgemeinen Gesetze formulieren. Er ist zufrieden, wenn die mikroskopischen Probleme der historischen Forschung, die in mikrokosmischer Weise beschreiben, „Welten“ reflektieren, die größer als sie selbst sind. Nach dem Krieg, 1956, hat *Postan* diese Frage im Zusammenhang mit den damals aktuellen Bemühungen der Ökonomen um das Problem des wirtschaftlichen Wachstums wieder aufgegriffen¹²⁶. Auch hier meint er, daß die Antworten auf das Problem des Wachstums noch außerhalb der eigentlichen Heimat der Ökonomen liegen, nämlich im „social framework“, und daß ein klares System von Begriffen und Konzepten zur historischen Erforschung der Wachstumsprobleme wahrscheinlich von anderswo herkommen muß. Auch die Soziologen haben ein solches bislang noch nicht geliefert. *Talcot Parsons'* „social role“ lieferte Anregungen für die Erforschung des Verhaltens der Unternehmer, gedieh aber nicht darüber hinaus. Immerhin, und das vergrößert den Abstand der Wirtschaftshistoriker vom „ordinary historian“ immer mehr, die Wahl ihrer Probleme wird heute in starkem Maße von den Hypothesen der Sozialwissenschaften angeregt.

J. D. Chambers betonte 1960 in seiner Nottinghamer Antrittsvorlesung im Sinne von *J. H. Clapham* den fundamentalen Charakter der Wirtschaftsgeschichte, ergänzte aber, daß es noch wichtigere Aspekte der Geschichte gebe¹²⁷. Viel wesentlicher, wichtiger erscheint uns der folgende Beitrag.

¹²⁶ M. M. POSTAN: Economic and social history, in: The Times Literary Supplement, 6. Jan. 1956, wiederabgedruckt in: Fact and relevance, 65—71.

¹²⁷ J. D. CHAMBERS: The place of economic history in historical studies, Inaugural lecture, Nottingham 1960.

Im Rahmen eines Symposiums über die Möglichkeiten, sich mit Geschichte zu befassen, hat *W. H. B. Court* die verschiedenen Aspekte der Wirtschaftsgeschichte vom Standpunkt des Historikers aus dargestellt¹²⁸. Er geht aus vom Gegensatz in der Methode des Historikers und des Sozialwissenschaftlers. Der erste sucht das Einmalige, Konkrete und Besondere der Vorgänge und bedient sich dabei der Mittel der Analogie und des Kontrastes, um eine historische Situation deutlich herauszuarbeiten. Der Sozialwissenschaftler abstrahiert den besonderen Beziehungstyp, der ihn interessiert, der Historiker benutzt seine Fähigkeit zum Konkreten, um eine vergangene Gesellschaft und die verschiedenen Situationen ihrer Entwicklung aufzuhellen. Trotz dieses Verschiedenen sind die beiden aufeinander angewiesen, müssen sie miteinander arbeiten. Zum anderen: Wirtschaftsgeschichte befaßt sich nicht nur mit den „ökonomischen Faktoren“, den „ökonomischen Motiven“ in der Geschichte und den wirtschaftlichen Grundlagen im Gegensatz zur Superstruktur der Gesellschaft. Im Mittelpunkt der Wirtschaftsgeschichte steht die „economic choice“, die Wahl zwischen dem Gebrauch einer Art von Unterhaltungsmitteln und einer anderen, und da die Menschen nicht isoliert leben, sondern in Vergesellschaftung, hängt ihre Wahl mit gesellschaftlichen Einrichtungen zusammen. Es gibt nur ein spezifisch ökonomisches Motiv: den Wunsch, relative Knappheit zu überwinden, in einer gegebenen Situation den besten Gebrauch der vorhandenen Unterhaltungsmittel zu machen. Im übrigen sind die Motive in der Wirtschaftsgeschichte so verschiedenartig wie die menschliche Natur selbst. Wirtschaftsgeschichte ist also die Darstellung der wirtschaftlichen Wahl, d. h. der Anpassung an die Begrenztheit der Mittel. Wirtschaftliche Entscheidungen müssen im Zusammenhang mit der Gesellschaft getroffen werden, in der sie erfolgen. Deshalb muß der Wirtschaftshistoriker, wenn auch nicht ausgebildeter Soziologe sein, so doch Neigung zur Soziologie und Erfahrung auf diesem Gebiet haben.

Die großen Themen der Wirtschaftsgeschichte sind einmal der wirtschaftliche Wandel, dann die wirtschaftliche Wohlfahrt, schließlich die öffentliche Politik. Beim ersten Thema ist die Hilfe des Nationalökonomens und des Statistikers erforderlich. Der Historiker benützt die Modelle des Nationalökonomens, aber es ist — so weit kommt *Court* ent-

¹²⁸ *W. H. B. COURT: Economic History, in: Approaches to history. A Symposium, Hg. H. P. R. Finberg, London 1962, 17—50.*

gegen — nicht die Aufgabe des Historikers, die Gültigkeit ökonomischer Theoreme zu prüfen. Gegen systematische Quantifizierung der Geschichte verhält sich *Court* kritisch, sie erfordert die Ergänzung durch eine ebenso vorsichtige Beobachtung der „qualities“. Eine wichtige Frage in diesem Zusammenhang ist die Kenntnis der Menschen, die den wirtschaftlichen Wandel herbeigeführt haben sowohl von der Unternehmerseite als auch von der Seite der Arbeiter. Das andere große Thema ist das wirtschaftliche Wohlbefinden, die Einkommensverteilung auf die gesellschaftlichen Gruppen. Hier sind Kenntnisse des Psychologen, des Soziologen, des Juristen erforderlich, und hier geht es nach *Court* auch nicht ohne Werturteile. Das dritte große Thema, das der öffentlichen Politik, der Politik namentlich des Staates, ist besonders schwer in quantitativen Relationen auszudrücken. Probleme der politischen Zweckmäßigkeit, der Sozialphilosophie spielen herein. Alles in allem gibt es wenige Dinge, die für die Gesellschaft wichtiger sind „als die historische Selbstanalyse, die danach fragt, woher die wirtschaftlichen Werte kamen, und in Erwägung zieht, welche Ereignisse zeigten, daß sie wahr oder falsch waren“.

Die Wichtigkeit einer solchen Geschichte liegt nicht in ihrer Gewißheit, denn Vergangenes bleibt ungewiß, sondern im Bedürfnis, das der Historiker mit anderen teilt, „von Zeit zu Zeit die Grundlagen seiner Voraussetzungen zu prüfen“. So stellt das Werk des Wirtschaftshistorikers eine „seltsame Mischung von direkter Beschreibung und Erzählung, Deutung und Wertung dar“. Schließlich beschäftigt sich *Court* mit dem Verhältnis zwischen Wirtschaftsgeschichte und „general“ bzw. „universal history“, wobei er unter „general history“ als „integral history“ die systematische Geschichte der ganzen Gesellschaft und unter „universal history“ im Sinne der Weltgeschichte die Geschichte aller Gesellschaften versteht. Für ihn besteht kein Zweifel, daß die Wirtschaftsgeschichte den Horizont der Universalgeschichte braucht, um den breiten, über die Völker und Kontinente hinausgehenden Strom der Vorgänge, die er beschreibt, zu erfassen. Im Verhältnis zur „general history“ mahnt *Court* zur Vorsicht und Zurückhaltung: gegenüber den großen spekulativen Systemen ist das Aufspüren der konkreten und analytischen Wahrheiten der Geschichte angesichts der engen Grenzen der Sicht des Historikers und der dunklen Zusammenhänge von Ursache und Ereignis mühsam und wenig befriedigend, aber auf lange Sicht vielleicht nicht weniger philosophisch und eine sicherere Anleitung zum Han-

deln in einer Welt, die uns immer in unvollkommener Weise bekannt bleibt.

Peter Mathias, der 1970 die Chichele-Professur für Wirtschaftsgeschichte in All Souls, Oxford, übernahm, betont besonders die Nachbarschaftsbeziehungen der Wirtschaftsgeschichte¹²⁹. Die neuen Methoden der Quantifizierung erfordern eher noch eine strengere kritische Würdigung als die früheren, so daß die traditionelle Erfahrung des Historikers nach wie vor unumgänglich ist. Andererseits hat die quantitative Methode, abgesehen von ihrem Wert für die Herstellung von Serien, auch neue Horizonte für eine vergleichende Wirtschaftsgeschichte geöffnet, wobei es dank einer Art „rough-hewn typology“ möglich geworden ist, Strukturen und Beziehungen in verschiedenen Wirtschaftssystemen während verschiedener Phasen ihrer Entwicklung mit größerer Sicherheit festzustellen als dies früher mit leeren Hypothesen über Wirtschaftsstufentheorien der Fall war. Modelle, ob sie verbal in geometrischer oder algebraischer Form die Beziehungen zwischen Variablen einer Abfolge darstellen, erfordern vom Wirtschaftshistoriker als Ergänzung Daten, um die relative Wichtigkeit der einzelnen Elemente zu testen, die verschiedenen Interaktionsweisen festzustellen und den Beitrag der einzelnen zum Endresultat zu messen. Auf das Neue der „counterfactual method“ legt *Mathias* dabei besonderes Gewicht.

*

Es ist bezeichnend, wie sehr hier von England aus eine dominante Position der neuen nordamerikanischen wirtschaftsgeschichtlichen Methoden erhellt wird. *Simon Kuznets* und *Robert Fogel* werden hier in erster Linie in Erinnerung gebracht.

Es war eine natürliche Folge der Entwicklung in den Vereinigten Staaten, daß hier, wo 1892 der erste Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte geschaffen wurde, das Fach schon seit einigen Generationen zur methodischen Besinnung Anlaß gegeben hat. Wir blicken hier aber nur auf die Situation in den zwanziger Jahren zurück. In seinem Beitrag für die erste Nummer der englischen *Economic History Review* hob

¹²⁹ Peter MATHIAS: *Among Neighbours. The role of Economic History. An Inaugural Lecture delivered before the University in the Hall of All Souls College, Oxford on 24 November 1970*, Oxford, Clarendon Press 1971.

N. S. B. Gras¹³⁰ die Bezugsweisen hervor, die der Wirtschaftshistoriker hinsichtlich der ursächlichen Zusammenhänge zu beachten hat: einmal die natürliche Umgebung, die psychologische und physiologische Natur des Menschen sowie die gesellschaftliche Umgebung. Zu diesen externen, nicht wirtschaftlichen Faktoren kommt der Einfluß einer wirtschaftlichen Situation auf eine andere im historischen Ablauf, schließlich die Beeinflussung des ökonomischen Bereichs durch den nichtökonomischen. Zur selben Zeit schrieb *Sir John Clapham*¹³¹ über die Wirtschaftsgeschichte als Disziplin in der *Encyclopaedia of the Social Sciences*. Er charakterisierte sie als den Zweig der allgemeinen „Geschichte der Institutionen“, der sich der Erforschung der wirtschaftlichen Aspekte der „social institutions“ der Vergangenheit widmet. Die methodische Sonderstellung der Wirtschaftsgeschichte beruht vor allem auf ihrem ausgesprochen quantitativen Interesse. Wegen dieser Tatsache sollte sie der exakteste Zweig der Geschichte sein, wobei allerdings das Quellenmaterial aus der vor der „modern period“ liegenden Zeit nur in grober oder ungewisser Weise eine quantitative Behandlung möglich mache, und nur die „next recent period“ gestatte die Verwendung einiger der mehr verfeinerten statistischen Methoden; dabei bestehe die Gefahr, daß der „inductive economist“ sich der Aufgabe annehme, der nur in zweiter Linie Historiker sei. Von jedem Wirtschaftshistoriker verlangte *Clapham* „statistischen Sinn“ und die Fähigkeit, bezüglich der Institutionen, Politik, Gruppen und Bewegungen die Fragen zu stellen: wie umfangreich, wie lang, wie oft und wie repräsentativ? Zu den zentralen Problemen der ökonomischen Theorie verhielt er sich distanziert; in der theoretischen Diskussion sei es nötig, Kräfte und Faktoren in einer Weise zu isolieren, die die Geschichte nicht gestatte. Um so enger sah er den Zusammenhang mit der Sozialgeschichte, da die Hauptbelange der Gesellschaft nur wirtschaftlicher Art gewesen seien; der größere Teil der Sozialgeschichte sei einfach Wirtschaftsgeschichte. Ebenso lag *Clapham* an den Verbindungen der Wirtschaftsgeschichte zur „human geography“.

Im Jahre 1938 analysierte *Ch. W. Wright* Natur und Ziele der Wirtschaftsgeschichte. Er ging etwas einseitig von den verschiedenen Stand-

¹³⁰ N. S. B. GRAS: The rise and development of economic history, in: The economic history Review I, 1927—1928.

¹³¹ J. H. CLAPHAM: Economic History as a Discipline, in: Encyclopaedia of the Social Sciences V, 1930, 327—330.

punkten aus, die die zwei mit Wirtschaftsgeschichte sich befassenden Gruppen einnahmen: die eine mit der Ausbildung und den Gesichtspunkten des politischen Historikers, die andere mit denen des Wirtschaftswissenschaftlers¹³².

Im vorletzten Jahr des Krieges hatte *J. U. Nef* die Ehre, auf dem Meeting der amerikanischen Economic History Association die Frage zu beantworten, was Wirtschaftsgeschichte sei¹³³. Nach seiner grundlegenden Arbeit über den Aufstieg der britischen Kohlenindustrie war er nun auf dem Weg, sich mehr und mehr umfassenderen Fragen zu widmen, wobei die Zivilisation, die industrielle Gesellschaft und der Krieg einen wichtigen Platz einnahmen. Von vornherein stellte er in seiner Rede fest, daß das Wesentliche an der Geschichte nicht in der getreuen Behandlung einer Reihe von Gegenständen im Ablauf einer Epoche bestehe, etwa ihre Kriege, ihre großen politischen Führer, ihre verfassungsmäßigen und industriellen Veränderungen, ihre politischen, ihre wirtschaftlichen Gedanken und so fort, sondern es sei wesentlich, von einer Epoche jene Charakteristika zu erfassen, die allen Seiten ihrer Geschichte gemeinsam und für alle Seiten ihrer Geschichte am wichtigsten seien. Kein Zweig der Geschichte sei für den Prozeß der „Fragmentierung“, der Aufsplitterung in Perioden, Zivilisationen, Länder, Provinzen, Staaten, Grafschaften, Städte, ja, Dörfer und Güter bzw. in Agrar-, Bergbau-, Manufaktur-, Technologie-, Verkehrs-, Binnen- und Außenhandels-, öffentliche und private Finanz-, Bevölkerungsgeschichte, in Geschichte der wirtschaftlichen Ideen und so fort so geeignet gewesen wie die Wirtschaftsgeschichte. Und *Nef* malte, wenn es so weiter gehe, die Gefahr einer geistigen und kulturellen Sterilität und Dekadenz an die Wand.

Für den Historiker, dem es darum ging „general truths“ zu schaffen, war nach der Ansicht von *Nef* das Konzept der in den USA herrschenden Wirtschaftsgeschichte zu eng. Wirtschaftsgeschichte in seiner weiteren Auffassung hatte gerade jetzt die Gelegenheit, eine führende Rolle in der Erforschung der historischen „Interrelationen“ zu spielen, ohne eine neue getrennte Disziplin in einer Welt zu schaffen, die bereits mit Sonderdisziplinen überladen sei; sondern im Gegenteil sei sie ein Instru-

¹³² Ch. W. WRIGHT: The nature and objectives of economic history, in: The Journal of political economy XLVI, 1938, 688—701.

¹³³ J. U. NEF: What is economic history?, in: The Journal of Economic History, Suppl. IV, 1944, 1—19.

ment, um die Zahl dieser „compartments“ zu reduzieren. Wirtschaftshistoriker mit einem tiefen Interesse an den (über das Wirtschaftliche hinausgehenden) historischen Verflechtungen sollten sich mit anderen Personen zusammentun, die gleiche Interessen hätten, die aber von einem anderen Forschungsgegenstand ausgingen. Daß den Wirtschaftshistorikern eine solche Aufgabe zukomme, liege in ihren Traditionen begründet. Für den berühmtesten von ihnen, *Karl Marx*, war die Wirtschaftsgeschichte eng mit jedem Aspekt der Geschichte verflochten. Allerdings glaubte *Nef* nicht, wie *Marx* und noch mehr „einige“ seiner Anhänger, daß die ökonomische Seite des Lebens als determinierender Faktor eine Art „Sesam öffne dich“ für alle anderen Seiten sei. Die relative Kraft der einzelnen Faktoren in der historischen Entwicklung variiere von Periode zu Periode, von Volk zu Volk, und *Marx* lebte in einer Zeit, als die materiellen Faktoren eine größere Bedeutung in der westlichen Zivilisation erlangten als vermutlich je zuvor. *Nef* lag sehr daran, den ökonomischen Determinismus *Marx'* von seiner Konzeption der Geschichte als einer Einheit zu trennen. In diesem letzten Sinn führte die Wirtschaftsgeschichte unvermeidlich auf die „Essenz“ der Geschichte hin.

Klar wurde nach dem Krieg in den Vereinigten Staaten die Aufgabe erkannt, die Verflechtungen der Wirtschaftsgeschichte mit den benachbarten Disziplinen zu überprüfen und die methodologischen Erkenntnisse der europäischen Fachleute zu Rate zu ziehen. Es gab zu Beginn der 50er Jahre keine interessanteren Plätze als Harvard und Chicago, um Einblick zu bekommen in die Auseinandersetzung um die Methoden, deren sich die Wirtschaftshistoriker der Vereinigten Staaten bedienten. Dem Kreis des von *Arthur H. Cole* geleiteten, seit 1948 bestehenden Research Center in Entrepreneurial History ging es vor allem darum, *Schumpeters* Konzept des dynamischen Unternehmers in der kapitalistischen Gesellschaft historisch zu testen. In einer der frühen programmatischen Veröffentlichungen von 1949 ist noch *Schumpeter* selbst mit einem Aufsatz über „Ökonomische Theorie und Unternehmerngeschichte“ vertreten¹³⁴.

Eines der Hauptanliegen des Centers war es, wie *Arthur H. Cole* sich ausdrückte, „den traditionell statischen Konzepten dynamische Propor-

¹³⁴ Joseph A. SCHUMPETER: Economic Theory and Entrepreneurial History, in: Change and the Entrepreneur, Postulates and Patterns for Entrepreneurial History. Prepared by the Research Center in Entrepreneurial History, Harvard University, Harvard University Press 1949, 63—84.

tionen zu geben" ¹³⁵ und dabei zu zeigen, wie Menschen durch entsprechende Institutionen innerhalb ihres sozialen Milieus wirkten, um bestimmte Ziele zu erlangen. Der unternehmerischen Rolle und den Sanktionen der Gesellschaft kam, wie *Leland H. Jenks* ¹³⁶ und *Thomas C. Cochran* ¹³⁷ es analysierten, dabei ein besonderer Platz zu. Die selbständig oder in den „Explorations“ erschienenen Arbeiten des Centers über Unternehmensgeschichte waren interessante Ergänzungen zur *Business History Review*, weil es hier nicht um eine enge Unternehmensgeschichte ging, sondern um das Bestreben, dem unternehmerischen Element und seinem sozialen Milieu im weitesten Sinn nachzuspüren, wobei *Fritz Redlich* ¹³⁸ durch seine deutsche Herkunft besonders befähigt war, Anregungen von *Max Weber*, *Arthur Spiethoff*, *Kurt Wiedefeld* und *Edgar Salin* und anderen zu verwerten. Eine Frucht dieser Bestrebungen, das methodologische Rüstzeug Europas dem amerikanischen Wirtschaftshistoriker näherzubringen, war auch das von *Frederik C. Lane* und *Jelle Riemersma* herausgegebene „Lehrbuch“ *Enterprise and Secular Change* ¹³⁹.

Wer Harvard besuchte, beschäftigte sich mit *Talcott Parsons'* „Structure of Social Action“ ¹⁴⁰ und hörte *Walt Whitman Rostow* vom MIT, dessen Hörerzahl an der Harvard-Universität allerdings nicht sonderlich groß war. Im Jahre 1953 erschien das Buch: „Process of Economic Growth“ ¹⁴¹, in dem *Rostow* die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Entfaltung der englischen Wirtschaft im 19. Jahrhundert ¹⁴² weiter ausgebaut hat. Die hier vorherrschenden Gedankengänge hat *Rostow* 1957 in

¹³⁵ Arthur H. COLE: Entrepreneurship and Entrepreneurial History, The Institutional Setting, ebenda, 85—107.

¹³⁶ Leland H. JENKS: The Role Structure of Entrepreneurial Personality, ebenda, 153—175.

¹³⁷ Thomas C. COCHRAN: Role and Sanction in American Entrepreneurial History, ebenda, 153—175.

¹³⁸ Fritz REDLICH: Der Unternehmer, Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studien, Göttingen 1964; DERS.: Steeped in two cultures, New York 1972.

¹³⁹ Enterprise and Secular Change, Readings in Economic History, Edited for the American Economic Association and the Economic History Association by Frederik C. LANE (and) Jelle C. RIEMERSMA, Homewood/III. 1958.

¹⁴⁰ Talcott PARSONS: The Structure of Social Action, New York and London 1937, 2. A., Glencoe 1949.

¹⁴¹ W. W. ROSTOW: The Process of Economic Growth, London 1953.

¹⁴² W. W. ROSTOW: British Economy of the Nineteenth Century, Oxford 1948.

einem Aufsatz über Theorie und Wirtschaftsgeschichte noch weiter verdichtet¹⁴³. Auch er bekennt im vorhinein, die Methoden eines Historikers seien „as individual — as private a matter as a novelist's style“. Ihn interessiert die Anwendung der modernen ökonomischen Theorie, im besonderen der *Marschallschen* „long period“, auf die Wirtschaftsgeschichte wie auch die Anwendung der modernen Sozialwissenschaften auf die gegenseitige Beeinflussung zwischen dem wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Sektor ganzer Gesellschaften. Der natürlichste Platz, auf dem sich in unserer Generation Theorie und Geschichte begegnen, ist seiner Ansicht nach das vergleichende Studium von Veränderungen in verschiedenen Gesellschaften, wie sie sich unter dem Einfluß des Phänomens des wirtschaftlichen Wachstums vollziehen. Für ihn als Amerikaner ergibt sich dieser Tatbestand schon deshalb, weil er die Hauptaufgabe des Wirtschaftshistorikers letzten Endes doch darin sieht, zur Lösung allgemeiner Probleme oder zur Gestaltung einer weiseren öffentlichen Politik beizutragen, wobei er zugibt, daß diese Tätigkeiten höherer Ordnung den Wirtschaftshistoriker nicht nur und auch nicht jeden Wirtschaftshistoriker angehen.

Den Nutzen der Theorie sieht *Rostow* auf drei Gebieten: In der Entwicklung theoretischer Vorschläge über „long period change“ hilft sie die Probleme zu definieren, dann liefert sie theoretische Vorschläge bezüglich des „long period change“, und schließlich steuert sie analytische Kategorien bei, um das Wissen über die Vergangenheit systematisch zu organisieren. Das Rüstzeug, über das der Wirtschaftshistoriker heute verfügt, läßt sich nach *Rostow* am fruchtbarsten auf dem in der letzten Zeit so intensiv betriebenen Feld des wirtschaftlichen Wachstums verwenden. Als Ziel sieht er eine Synthese mit einer „biologischen Theorie“ als Kern, deren Charakter aber im übrigen durch die Interessen und Erfahrungen des Einzelnen näher bestimmt sein wird. Für *Rostow* ist diese Synthese eine Kombination historischer Stufen mit dem Gerüst einer mehr konventionellen dynamischen Theorie. Dabei erschien ihm besonders nützlich das Studium der Periode, die eintritt, nachdem eine relativ statisch-traditionelle Gesellschaft sich aufzulösen beginnt. Hier unterscheidet *Rostow* drei Stufen: die der Vorbedingungen, des Starts (take-off) und des anhaltenden Wachstums¹⁴⁴.

¹⁴³ W. W. Rosrow: The Interrelation of Theory and Economic History, in: The Journal of Economic History 17, 1957, 509—523.

¹⁴⁴ W. W. Rostow: The Take-Off into Self-Sustained Growth, in: Economic Journal LXVI, 1956, 25—48.

Rostow zog in seinem Buch über die „Stadien wirtschaftlichen Wachstums“¹⁴⁵ aus dem Lauf der modernen Geschichte allgemeine Schlüsse und entwarf eine Theorie wirtschaftlichen Wachstums; außerdem zielte er auf eine allgemeine, wenn auch noch bruchstückhafte Theorie der modernen Geschichte hin, ja, schließlich wollte er eine Antwort finden auf die Frage, was der „kumulative Prozeß“ in Zukunft bringen werde. Damit beschritt er freilich einen Weg, auf dem zuletzt nicht mehr der Historiker, sondern der Politiker in Rostow die Führung übernahm. Die Universität Chicago war die Wirkungsstätte von *John Ulrich Nef*, dessen weitgespanntes Konzept im Rahmen des historischen Gesamtablaufs wir schon erwähnten, und von *Earl Jefferson Hamilton*, der, einseitiger, mit seinen bahnbrechenden preisgeschichtlichen Arbeiten die spätere Diskussion außerordentlich angeregt hat^{145a}.

Die Forderung nach einer vergleichenden Betrachtung, wie sie namentlich in dem von *Bert F. Hoselitz* geleiteten Institut in Chicago und in der mit *Sylvia Thrupp* herausgegebenen Zeitschrift¹⁴⁶ zum Ausdruck kam, verwies auf die Tradition der Annalen. *Sylvia Thrupp* bezieht sich in ihrem Aufsatz über die Bedeutung des Vergleichs für die Entwicklung des theoretischen Rüstzeugs auf den in der *Revue de Synthèse* 1928 erschienenen Aufsatz von *Marc Bloch* über vergleichende Geschichte. Von *Ferguson* ausgehend verfolgt sie, welche Rolle der Vergleich bei der Herausbildung von Theorien gespielt hat und betont besonders die Fortschritte, die hier auf der Linie *Roscher-Knies* gemacht wurden. Und es ist bezeichnend, daß gerade sie als mittelalterliche Historikerin mit Bezug auf *Ashley*, *John M. Keynes* und *Marshall* den Satz prägte: „Any medieval peasant who ever sold a cow have told the historian as much or more about the forces of supply and demand as was to be learned from nineteenth-century theory“. Keine Entwicklungstheorie werde einen wesentlichen Fortschritt darstellen, wenn sie nicht, im Sinne von *Knies*, mit allen Formen der Ausbeutung wirtschaftlicher

¹⁴⁵ W. W. Rostow: *The Stages of Economic Growth*, Cambridge 1960; vgl. auch die deutsche Übersetzung: *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*, sowie W. W. Rostow: *Industrialisation and Economic Growth*, in: *Première Conférence Internationale d'Histoire Economique, Contributions, Communications*, Stockholm MCMLX, Pais-La Haye, 1960, 17 ff.

^{145a} Vgl. zuletzt: *Earl J. Hamilton*: *The History of Prices before 1750*, in: *XI^e Congrès International des Sciences Historiques, Rapports I*, Göteborg etc. 1960, 144—164.

¹⁴⁶ *Sylvia L. Thrupp*: *Comparison in the Development of Theory*, in: *Journal of Economic History* 17, 1957, 554—570.

Mittel arbeite¹⁴⁷. Da die Reaktionen von Menschen präindustrieller Kulturen der Gegenwart nicht vorauszusehen seien, sei man gezwungen, „to do more than subsume their economics under the single rubric of static“; und so plädiert sie für die Kombination des Studiums auf den zwei weiten Feldern des modernen und des historischen Präindustriellen, um sich dabei auf die Diskussion von allgemeinen Problemen zu konzentrieren, die beiden gemeinsam sind. Sie verweist in diesem Zusammenhang auf die Dynamik, die die neuere Forschung bezüglich der wirtschaftlichen Entwicklung im mittelalterlichen Westeuropa festgestellt hat, versäumt aber nicht zu warnen vor der oberflächlichen Übernahme offensichtlicher Ähnlichkeiten und Gegensätze, ohne die tatsächlichen Verhältnisse aufgrund intensiver Studien zu prüfen.

Geht es hier um die Ausweitung des Blickfeldes in räumlicher und zeitlicher Hinsicht, so scheint uns die amerikanische Forschung vor allem in der Hinsicht Anregungen zu liefern, daß sie immer wieder optimistisch die Erkenntnisse und Methoden möglichst vieler Disziplinen zusammenfassend zu verwerten sucht. Ich erwähne *Thomas C. Cochran*, der 1955 auf dem Internationalen Historikerkongreß in Rom auf den großen Rahmen der Social Sciences hinwies, innerhalb dessen die Geschichte und Wirtschaftsgeschichte gesehen werden müssen¹⁴⁸. In diese Richtung gehende Bestrebungen fanden in den USA ihren Niederschlag in den Diskussionen des Social Science Research Council¹⁴⁹.

Eine Kenntnis der Methoden, mit denen die Vertreter der Social Sciences arbeiten, veranlaßt den Historiker, Quellen für seine Arbeiten heranzuziehen, mit denen er bislang nicht zu arbeiten gewohnt war, vor allem mit statistischem Material, wie es die verschiedenen Zweige des öffentlichen Lebens in der städtischen Verwaltung, aber auch im Geschäftsleben liefern. *Cochran* erprobte auf der Universität von Pennsylvania die Möglichkeit einer Zusammenarbeit von Vertretern der Geschichte, der Anthropologie und der Soziologie, um zu untersuchen, welche technologischen Veränderungen und Auswirkungen auf das soziale Gefüge sich in der Zeit von 1900 bis 1950 in Norristown in

¹⁴⁷ THRUPP: *Comparison in the Development of Theory*, 567.

¹⁴⁸ Thomas C. COCHRAN: *History and the Social Sciences*, in: *Congresso Internazionale di Scienze Storiche*, Roma 4—11 settembre 1955, *Relazioni*, Vol. I, 481 ff.

¹⁴⁹ *The social Sciences in Historical Study: A Report of the Committee on Historiography*, in: *Social Science Research Council, Bulletin* 64, 1954.

Pennsylvanien ergaben. Die weitgehende Heranziehung demographischer Materials, wie sie für die soziologische und anthropologische Schule gegeben, dem mit traditionellen Mitteln arbeitenden Historiker aber verschlossen geblieben waren, führte zu der interessanten Feststellung, die auch für andere Städte zutrifft, daß gewissermaßen zwei Bevölkerungsteile nebeneinander lebten; die einen blieben sesshaft, die anderen kamen und wanderten weiter. Eine Feststellung, die für die Wanderungsbewegung in den USA von Ost nach West bemerkenswert und für die Strukturierung der amerikanischen Gesellschaft und ihre kulturelle Bedeutung aufschlußreich war: Es gab offenbar nicht nur regionale „Subkulturen“, wie die des Nordostens und Südwestens oder den Gegensatz zwischen städtisch und ländlich, sondern auch den zwischen wandernd und sesshaft, wobei die letzteren Träger der regionalen „Subkulturen“ blieben, während die wandernde Gruppe die „standardisierte nationale Kultur“ weitertrug.

Ein weiteres Rüstzeug, mit dem die Sozialwissenschaften wie auch die Economics nach Cochran dem Historiker Anregungen liefern können, ist die Vorliebe für Normen, Typen und Durchschnittswerte, um daraus Modelle herzustellen. Er verweist dabei auf die Anregungen, die von der statistischen Theorie ausgehen können. Namentlich dränge sich dem Historiker das Problem der mathematischen Bedeutung der kleinen Zahlen auf. Wenn von 84 Kongreßmitgliedern, über die zu einer bestimmten Zeit sicheres Material vorlag, nur vier Väter hatten, die Farmer waren, wie weit hilft diese Zahl, die Beschäftigung der Väter der Kongreßleute dieser Zeit überhaupt zu erfassen? Cochran bedauert es, daß die amerikanischen Historiker so wenig Gebrauch machen von Normen und Durchschnittswerten, auch wenn sie aus offiziellen Statistiken zu gewinnen wären. Allerdings schränkt er ein: gewisse gesellschaftliche Normen und Typen seien statistisch einfach nicht zu erfassen, man müsse sich begnügen mit der Feststellung einer Tendenz, einer Wahrscheinlichkeit oder einer repräsentativen Bedeutung für eine größere Gruppe. Er verweist auf die Möglichkeit, vom Idealtyp als Forschungswerkzeug den Typ abzuleiten, der den Variationen in der Wirklichkeit gerecht wird. Historiker neigten zu dieser Methode, doch werde sie häufig in unexakter, unkritischer Weise angewandt. Westerner, southerner, businessman, frontier und andere „Idealtypen“ würden angewandt ohne die entsprechende Definition, die sie zu geeigneten Werkzeugen mache, um das Ungewöhnliche vom Gewöhnlichen zu unterscheiden.

Insbesondere betont *Cochran* die Hilfe, die die Sozialwissenschaften liefern, um dem Historiker, der geneigt ist, individuelle Ereignisse festzuhalten, durch die Betonung der „long run“ — Massenphänomene oder Trends Korrektive zu liefern. Er verweist auf die Aussagekraft der Indices, namentlich der Preis- und Lohnserien, wie sie etwa *Earl J. Hamilton* für Spanien erarbeitet hat¹⁵⁰, und auf die Möglichkeit, von Statistikern gewisse mathematische Tests zu übernehmen, um zu beurteilen, ob eine angenommene Korrelation etwa zwischen dem Bevölkerungswachstum und einem Business Cycle den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Des weiteren betont er den Nutzen theoretischer Modelle, um Daten, mit denen man zunächst nichts anfangen kann, in einen Sinnzusammenhang zu bringen und illustriert dies anhand seines Buches über die Eisenbahnführer¹⁵¹. Eine bestimmte Auswahl aus etwa 100 000 Briefen, die Eisenbahnpräsidenten zwischen 1845 und 1890 schrieben, bekamen unter Anwendung eines bestimmten sozialwissenschaftlichen Konzepts, nämlich daß sie alle als Vertreter einer bestimmten Gruppe eine bestimmte soziale Rolle vertraten, einen Sinn, während die Ausnahmen auf Aspekte aufmerksam machten, die sonst unbeachtet geblieben wären.

Schließlich betont *Cochran* die ganz anderen Voraussetzungen, mit der die Sozial-(und Wirtschafts)wissenschaftler gewöhnlich an das Material herangingen als die Historiker. Die Historiker sind zu allererst am Stoff, am Quellenmaterial, interessiert, ganz gleich, welche allgemeinen Probleme sie damit beleuchten können, während Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler — wie die Naturwissenschaftler — zuerst von einer bestimmten Problemstellung ausgehen und diese klären, ganz gleich, welcher Art und woher das Material, womit dies geschehen soll, stammt. *Cochran* betont, daß die Historiker hier von den Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern lernten und verweist auf die Erfahrungen, die sich bei der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern der verschiedenen Gruppen im Research Center in Entrepreneurial History sammeln ließen. Vor allem weist er auf die Feststellung der Psychologen hin, daß man mit einem vorerst gut ausgearbeiteten Modell oder einer

¹⁵⁰ Vgl. dazu *Earl J. Hamilton*: Use and Misuse of price History in: Journal of Economic History, Supplement IV, Dez. 1944, 55 f.

¹⁵¹ *Thomas C. Cochran*: Railway Leaders, 1845—1890, The business mind in action, Cambridge/Mass., Harvard Univ. Press, 1953.

Reihe miteinander zusammenhängender Fragen den objektiven Sachverhalt am besten feststellen könne.

Während diese Diskussionen vor sich gingen, wurde von der Seite der quantitativen Methode her in entscheidender Weise Neuland gewonnen. Das war nur möglich dank der Fortschritte, die inzwischen die Ökonometrie als neue Richtung der Wirtschaftswissenschaften mit betont mathematisch-statistischer Orientierung machte und dank der Leistungsfähigkeit, die in der Nachkriegszeit die Datenverarbeitung erzielte. Der Wirtschaftshistoriker denkt heute nicht mehr so sehr an den Norweger *Ragnar Frisch*, der offenbar 1926 der Richtung den Namen gegeben hat, oder an die Gründung der „Econometric Society“ in Chicago 1930 und an die Arbeiten des Holländers *Jan Tinbergen* nach dem Zweiten Weltkrieg, als an die Bereiche, in denen diese neue Methode in der Wirtschaftsgeschichte ihre Anwendung fand, so bei *Walther G. Hoffmann* in seinen Arbeiten über die englische Industrialisierung, bei *Wilhelm Abel* in seinen agrarhistorischen Forschungen sowie in den seit den dreißiger Jahren in Gang befindlichen preisgeschichtlichen Arbeiten¹⁵².

Aber dann kam mit den quantitativen Studien des „National Bureau of Economic Research“ in den Vereinigten Staaten ab 1953 etwas ganz Neues. Hier übernahm *Simon Kuznets* von der Columbia-Universität eine Pionierrolle. Er entwickelte die Berechnung des Nationaleinkommens und die systematische Anwendung auf die Leistung vergangener Wirtschaftssysteme mit dem Ziel einer neuen Theorie des wirtschaftlichen Wachstums¹⁵³. Dabei ging es ihm vor allem um ein vergleichendes Studium des Wachstums der verschiedenen Nationen während der letzten zwei Jahrhunderte. Sie nehmen im Hinblick auf die Beschleunigung der Raten der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen einen Ausnahmeplatz ein, weshalb *Kuznets* die unmittelbare Aufgabe einer Theorie des Wachstums der Nationen auf das Industriesystem

¹⁵² Vgl. als eine der letzten Arbeiten Arthur H. COLE: *Wholesale Commodity Prices in the United States 1700—1861*, 2 Bde., Harvard 1938; DERS. u. Ruth CRANDALL: *The International Scientific Committee on Price History*, in: *Journal of Econ. History* 24, 381—388.

¹⁵³ *Simon KUZNETS: Quantitative Aspects of the Economic Growth of Nations*, Parts 1—8, in: *Economic Development and Cultural Change* 5; DERS.: *Economic Growth and Structure, Selected Essays*, New York, W. W. Norton & Co., 1965; DERS.: *Modern Economic Growth; Rate, Structure and Spread*, New Haven u. London, Yale Univ. Press, 1966.

dieser Epoche begrenzen möchte. Allerdings sollte der theoretische Rahmen der Referenzen zur Erfassung des Variablen möglichst weit in den Bereich der anderen Disziplinen hinein ausgedehnt werden.

Im Jahre 1968 erschien die Neuauflage der *International Encyclopaedia of the Social Sciences*. Mit dem Artikel *Wirtschaftsgeschichte* wurde *Douglas C. North* von der Universität Seattle beauftragt¹⁵⁴. Sein Konzept unterschied sich wesentlich von dem *Claphams* und verwertete vor allem die methodologischen Fortschritte der letzten Jahre.

Wirtschaftsgeschichte befaßt sich nach *North* mit dem wirtschaftlichen Wachstum in zeitlicher Perspektive bzw. den Fragen der Stagnation und des Rückgangs sowie mit der jeweiligen Einkommensverteilung. Wirtschaftsgeschichte unterscheidet sich von der allgemeinen Geschichte nicht nur, weil sie sich auf die wirtschaftlichen Aspekte vergangener Gesellschaften spezialisiert, sondern auch in systematischer Weise die Theorie zum Zweck der Generalisierung heranzieht und in ebenso systematischer Weise die quantitativen Methoden zur Auswertung des Quellenmaterials benützt. *North* betont die drei Entwicklungslinien, die zu diesem Stand besonders beigetragen haben: einmal das Studium des wirtschaftlichen Wachstums. Aus der Beschäftigung mit seinen Problemen sahen sich die Wirtschaftswissenschaftler veranlaßt, wichtige Elemente, Determinanten der wirtschaftlichen Entwicklung zu isolieren, vor allem die Anpassung des technischen Apparats von einem Wirtschaftssystem an ein anderes, die Investition menschlicher Arbeitskraft (human capital) sowie die Entwicklung neuer markterschließender Faktoren. Die Erforschung der Quellen für eine gesteigerte Produktivität als Hauptvoraussetzung für die wirtschaftliche Entwicklung wirkte in geradezu revolutionierender Weise. Die Ökonomen sahen sich veranlaßt, ihre Hypothesen genauer zu testen, und die wachsende quantitative Information über die Berechnung des Nationaleinkommens spielte dabei eine hervorragende Rolle. *North* hebt hier die Pionierrolle von *Simon Kuznets* hervor.

Diese Anregungen verwertend, bemüht sich der Wirtschaftshistoriker nach *North* zu verstehen, wie die verschiedenen Wirtschaftssysteme (economies) funktioniert haben, wie der Weg der Volkswohlfahrt in der Gesellschaft durch wirtschaftliche Phänomene beeinflußt wurde.

¹⁵⁴ *Douglass C. NORTH: Economic History, in: The International Encyclopaedia of the Social Sciences* 6, 1968, 468—474.

North sieht allerdings auch die Begrenzungen der Quellaussagen. Wo quantitative Daten fehlen, muß der Wirtschaftshistoriker zum bisherigen Mittel der qualitativen Beschreibung greifen. Doch muß er auch hier die vorherrschenden Regeln der statistischen Methode beachten. Sein letztes Ziel muß es bleiben, eine einheitliche Erklärung der wirtschaftlichen Vergangenheit zu finden. Zu diesem Zweck muß er einen gewissen Bestand haltbarer Hypothesen entwickeln, die die wesentlichen Bedingungen des Hintergrundes mit einschließen. Wie sich *North* dieses Programm in der Form der Darstellung vorstellt, hat er mit seiner amerikanischen Wirtschaftsgeschichte gezeigt¹⁵⁵, und wie er sich die Verwirklichung für die europäische Wirtschaftsgeschichte denkt, legte er in seinem Beitrag für die Festschrift von *Walther G. Hoffmann* dar¹⁵⁶. Von der in den letzten Jahren im Gang befindlichen inneramerikanischen Diskussion und den Fortschritten der ökonomischen Methode her muß man auch den Elan verstehen, mit dem die von *Robert W. Fogel* in Chicago und seiner Gruppe vertretene New Economic History hervortritt. Econometric History oder Cliometrics sind andere Bezeichnungen für das Programm dieser Gruppe, mit der eine neue Generation gegenüber der älteren in den USA zur Geltung kommt. Ihre Hauptergebnisse beziehen sich auf die neuere amerikanische Wirtschaftsgeschichte. Das bekannteste ist die neue Interpretation der Wirkungen der Sklaverei auf die wirtschaftliche Entwicklung in den Südstaaten. Das Sklavereisystem war danach am Vorabend des Sezessionskrieges nicht veraltet, die Gewinne der Sklavenbesitzer gingen nicht zurück.

Der Tatsache, daß die Preise der Sklaven stiegen, wurde von *Alfred H. Conrad* und *John R. Meyer* als neues Forschungsergebnis gegenübergestellt die Einnahme nicht nur aus der Arbeitsleistung der männlichen Sklaven, sondern auch aus der Reproduktionsleistung der weiblichen Sklaven. Das Ergebnis der auf Grund von Schätzungen erfolgten Berechnungen ergab, daß die Gewinne aus der Arbeit der männlichen Sklaven in den besten Gebieten der Baumwollproduktion bis zu 13% stiegen, während der weibliche Bestand noch 7 bis 8% abwarf, so daß

¹⁵⁵ Douglass C. NORTH: Growth and Welfare in the American Past: A New Economic History, Englewood Cliffs, N. J., 1966.

¹⁵⁶ Douglass C. NORTH: A New Economic History for Europe, in: Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft 124, 1968, 139—147.

auch Besitzer der weniger ergiebigen Pflanzungen, die nur auf 2 bis 5% kamen, hier eine zusätzliche Einkunftsquelle besaßen¹⁵⁷.

Einen breiten Raum nehmen die Forschungen der „neuen Wirtschaftsgeschichte“ über Technologie und Produktivität ein. Diese Arbeiten können in vier Hauptgruppen unterteilt werden. Erstens wird der Versuch unternommen, beobachtete Produktivitätserhöhungen den einzelnen Produktionsfaktoren zuzurechnen. Zur zweiten Gruppe gehören Arbeiten, die das Wachstum einzelner Industriezweige untersuchen und interpretieren. Der dritte Bereich ist die Analyse der Verbreitung technischer Neuerungen. *Paul David* zeigte, daß, obwohl Mähmaschinen schon um 1830 erfunden wurden, ihre Verbreitung bis 1850 nur sehr langsam vor sich ging. Als Mitte der fünfziger Jahre der Preis eines Mähers im Verhältnis zum Lohnsatz gefallen und die durchschnittliche Getreidefläche einer Farm von 25 auf 30 acres gestiegen war, war es für mehr Farmen rentabel geworden, Mäher zu verwenden; dies erklärt die rasche Verbreitung dieser Maschinen Mitte der fünfziger Jahre. Die vierte Gruppe der Forschungen umfaßt Arbeiten, welche den sozialen Netto-Nutzen bestimmter Innovationen untersuchen. Zu dieser Gruppe gehört *Robert W. Fogels* Untersuchung über die Eisenbahnen und das amerikanische Wirtschaftswachstum. Um den Netto-Nutzen der Eisenbahnen zu schätzen, verglich *Fogel* die Höhe des tatsächlichen Sozialprodukts mit dem Sozialprodukt, das sich ohne die Eisenbahnen eingestellt hätte. Hierzu konstruierte er ein hypothetisch-deduktives Modell. Das begriffliche Fundament des Modells ist die „soziale Ersparnis“. „Die soziale Ersparnis eines bestimmten Jahres ist definiert als die Differenz zwischen den tatsächlichen Gütertransportkosten eines Jahres und den alternativen Transportkosten für dieselbe Gütermenge und dieselben Entfernungen, aber ohne Benutzung der Eisenbahn“. Die soziale Ersparnis des Transports landwirtschaftlicher Güter durch die Eisenbahn in den Vereinigten Staaten betrug nach *Fogel* 1890 3,1% des Bruttosozialprodukts. Methodisch geht *Fogel* so vor, daß er an

¹⁵⁷ Robert W. FOGEL: The New Economic History, Its Findings and Methods, in: The Econ. Hist. Rev., Sec. Ser. XIX, 1963, 642—656; DERS., Die neue Wirtschaftsgeschichte — Forschungsergebnisse und Methoden = Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Heft 8, Köln 1970; Robert W. FOGEL und Stanley L. ENGERMAN (ed.): The Reinterpretation of American Economic History, New York, Harper & Row, 1971; Albert FISHLOW u. Robert W. FOGEL: Quantitative Economic History: An Interim Evaluation Past Trend and Present Tendencies, in: The Journal of Econ. Hist. XXXI, 1971, 15—42.

die Stelle der möglichen Entwicklung ein Simulationsmodell setzt, eine irreale historische Welt (a counterfactual hypothesis), die mit den historischen Fakten verglichen wird.

Die „New Economic History“ ist auf mancherlei Kritik gestoßen, u. a. hat sich *Fritz Redlich* mit ihr auseinandergesetzt und ihr vorgeworfen, daß sie mit hypothetischen Modellen arbeite, „which can never be verified“ und daß ihre Ergebnisse oft nicht Geschichte, sondern Quasi-Geschichte seien¹⁵⁸. Andererseits sieht *Alexander Gerschenkron* in der „Counterfactual Method“ ein Instrument, um Veränderungen relativ kurzer Zeit zu erhellen, vor allem in Situationen, in denen politische Faktoren weitgehend beiseite gelassen werden können¹⁵⁹.

Hat *Fritz Redlich* mit seinem deutschen Hintergrund zur Bereicherung des Instrumentariums des Wirtschaftshistorikers unserer Tage beigetragen, so konnte *Gerschenkron* mit seiner Kenntnis namentlich der russischen Welt die Diskussion über die wirtschaftliche Rückständigkeit beleben¹⁶⁰. Anhand der europäischen Verhältnisse hat er eine Technologie der industriellen Entwicklung entworfen, die, sich auf acht Gegensatzpaare stützend, als Werkzeug dienen kann, um sich damit an andere historische und geographische Räume zu wagen, notfalls mit dem Ergebnis, daß die Diskrepanzen dazu zwingen, für sie neue Typologien, neue Wege der Forschung zu finden.

In ähnlicher Weise sieht er in seinem Konzept der Wachstumsraten, das er ebenfalls aus seinen Arbeiten über die Industrialisierung in Europa im 19. Jahrhundert gewann, ein Programm, das, gerade weil es sich an den historischen Ablauf hält, eher als mathematische und philosophische Konzepte der weiteren Forschung Anregungen geben kann. Wie sehr diese und ähnliche Fragen gerade die nordamerikanischen Wirtschaftshistoriker beschäftigt haben, zeigen die von *Bert F. Hoselitz*¹⁶¹ und von *Barry E. Supple*¹⁶² herausgegebenen Aufsatzsammlungen und die Einleitungen, die sie dazu schrieben.

¹⁵⁸ Fritz REDLICH: New and Traditional Approaches to Economic History and their Interdependence, in: The Journal of Econ. Hist., 1965, 480—495.

¹⁵⁹ Alexander GERSCHENKRON: Continuity in History and other Essays, Cambridge/Mass., The Belknap Press, 1968, 55.

¹⁶⁰ Vgl. besonders Alexander GERSCHENKRON: Economic Backwardness in historical perspective. A Book of Essays, New York, F. A. Praeger, 1965.

¹⁶¹ B. F. HOSELITZ: Theories of Stages of Economic Growth, in: Theories of Economic Growth, Hrsg. v. B. F. Hoselitz u. a., Glencoe 1960.

¹⁶² B. E. SUPPLE: Economic history, economic theory und economic growth, in: B. E. Supple (Hrsg.), The experience of economic growth, New York 1965, 1—46.

Mein Anliegen war es, einen Überblick zu geben über den Stand der Methoden, den die Wirtschaftshistoriker insbesondere in der Nachkriegszeit erlangt haben. Der zur Verfügung stehende Raum zwang mich, mich auf Westeuropa und die Vereinigten Staaten zu konzentrieren, wo die Diskussion um diese Methode zweifellos am intensivsten war¹⁶³. Der Überblick hat ergeben, wie weit die „Historische Schule“ zurückliegt, wie weit man aber auch über *Max Weber* und über *Werner Sombart* und ihre Generation hinausgekommen ist. Jede der ihnen folgenden Generationen hat in der Auseinandersetzung mit dem bisher Gewonnenen und als originale Frucht eigener Forschung und Erkenntnis neue Teile zu einem allgemeinen Instrumentarium hinzugetan. Es kommt heute tatsächlich nicht mehr auf die Frage an, ob man abstrahieren soll, sondern auf welcher Ebene oder auf welchen Ebenen das erfolgen soll und welcher Mittel, welcher Technik man sich dabei bedient.

Geschichte, soweit man sie als Wissenschaft gelten lassen will, ist eine Wissenschaft von den konkreten Gestaltungen, den „facts“ in der Zeitperspektive. Das Konkrete steht dabei in einer Polarität zu einem Allgemeineren. Es gibt hier unendliche Stufungen zwischen dem Einmaligen bzw. Einzelnen und einem mehr oder weniger Kollektiven, Massenhaften oder Regelmäßigen. Der Fluß der Geschichte ist ein Strom, in dem sich Regelmäßigkeiten als Gesetzmäßigkeiten, der Zufall und der freilich wiederum mehr oder weniger begrenzte freie Entschluß des Einzelnen mischen¹⁶⁴.

Die Abstraktion ist der Raster, mit dem wir die Elemente dieser Mischung zu sichten bemüht sind. In der Wirtschaftsgeschichte (wie in der Sozialgeschichte) spielen Regelmäßigkeiten, Massenvorgänge eine wesentlich größere Rolle als in der politischen Geschichte. Um ihre Relevanz zu erfassen, helfen uns die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit ihrer Fragestellung, ihren Auswahlprinzipien und technischen Mitteln. Insbesondere ihre Modelle, Theorien können Anregungen liefern. Man wird sich dabei im klaren sein, daß die Weite der

¹⁶³ Die ursprüngliche Absicht, auch den italienisch-spanisch-portugiesischen, skandinavischen und osteuropäischen Bereich einzubeziehen, mußte ich deswegen auf eine andere Gelegenheit verschieben.

¹⁶⁴ Vgl. dazu besonders JANSSENS: *Historiographie ou histoire scientifique*, 23 ff.

Gültigkeit vom Grad der Abstraktion abhängt und umgekehrt, daß alle Abstraktion auf Kosten konkreter Anschaulichkeit erfolgt. Alle diese theoretischen Bemühungen, von *Kuznets'* Ansätzen zu einer Theorie des wirtschaftlichen Wachstums in der Phase der Industrialisierung bis zu *John Hicks'* weitgreifender „Theory of Economic History“ helfen dem Wirtschaftshistoriker, sein methodisches Instrumentarium zu verfeinern und zu verbessern. Aber auf ihn kommt es an, am konkreten Material die Brauchbarkeit der Modelle zu testen und gegebenenfalls einzuschränken oder zu modifizieren, so wie *van der Wee* die Theorie der Subsistenzkrisen am Beispiel der niederländischen Wirtschaft eingeschränkt und modifiziert hat und *Max Hartwell* die Elemente einer neuen Theorie der industriellen Revolution erarbeitet hat¹⁶⁵.

Die Geschichte als Gesamtkomplex hat viele Aspekte, ermöglicht viele Antworten auf die Fragen, die man an sie stellt. Das Spezifische der Antworten ergibt sich aus der Beschäftigung mit den jeweiligen Fakten. Der politische, der gesellschaftliche, der geistig-religiöse, der wirtschaftliche Aspekt gehören zu den wichtigsten. Der wirtschaftliche ist, wie es *Clapham* ausgedrückt hat, der fundamentalste, wenn auch nicht der allerwichtigste. Jedem Historiker steht es frei, von welchem Ansatz er ausgehen will. Genauer besehen ist diese Entscheidung freilich wieder durch andere Umstände bedingt, sie ergibt sich aus der besonderen Begabung, dem besonderen Typ, der geographischen, regionalen, nationalen Ausgangslage. Fühlt der Historiker sich zur ästhetischen Seite der historischen Vorgänge hingezogen, dann wird er als Kunsthistoriker, als Literaturhistoriker beginnen. Der in erster Linie an den Zusammenhängen der Gesellschaft Interessierte wird sich der Sozialgeschichte widmen, der für wirtschaftliche Fragen Aufgeschlossene wird sich in die Wirtschaftsgeschichte vertiefen.

Die Wirtschaftsgeschichte, das ist insbesondere aus den Auffassungen der englischen und amerikanischen Kollegen deutlich geworden, widmet sich einem Bereich der Geschichte, in dem die Erzeugung materieller Güter, ihre Verteilung und ihr Verbrauch im Mittelpunkt stehen, oder, mit anderen Worten, beschäftigt sich mit den verschiedenen Gestaltungen, die sich aus der vielfältigen Polarität Warenangebot und Nachfrage in den einzelnen Wirtschaftssystemen, die im Ablauf der

¹⁶⁵ R. M. HARTWELL (Hrsg.): The Causes of the Industrial Revolution: An Essay in Methodology, in: R. M. Hartwell (Hrsg.), The Causes of the Industrial Revolution in England, London 1967, 53—79.

Zeiten bestanden, ergeben und fragt, wie sie dem Wohl des einzelnen sowie ganzer Gruppen und Gesellschaften gedient und nicht gedient haben.

Das methodische Rüstzeug, mit dem der Wirtschaftshistoriker zu arbeiten hat, ist, wie wir sahen, in den letzten Jahrzehnten immer mehr verfeinert, vielseitiger und komplizierter geworden. Wer es beherrschen will, muß über das Instrumentarium, das er als Historiker mitbringt, hinausgehen, sich mehr und mehr spezialisieren, um insbesondere auch dem theoretischen Rüstzeug der Wirtschafts- und weiteren Sozialwissenschaften vertraut zu werden, die quantitativen Methoden anzuwenden wissen bzw. die Hilfskräfte sich beschaffen, die sie anwenden können.

Diese weitergehende Spezialisierung hat zweifellos ihre Schattenseiten. Ist sie einerseits ein Ergebnis der fortschreitenden Anreicherung und Verzweigung der Wissenschaften in unserem technischen Zeitalter, so wird sie leider auch durch die Struktur der Universitäten und die Mauern zwischen den einzelnen Fakultäten oder Departements begünstigt. Die Gefahren liegen nicht nur in der Einseitigkeit, daß man die Wirtschaftsgeschichte nur als Industriegeschichte oder Preisgeschichte sieht, sondern in der Absicht, daß man die Wirtschaftsgeschichte überhaupt erst mit der Wattschen Dampfmaschine einsetzen lassen möchte. Es gibt strenggenommen keine „moderne“ oder neuere Wirtschaftsgeschichte, die das, was vor der Industriellen Revolution geschehen ist, ausschließt. Wir müssen auch das Dilemma überwinden, das darin besteht, daß zwei „Sorten“ von Wirtschaftshistorikern sich das Feld streitig machen, daß diejenigen, die mit dem wirtschaftswissenschaftlichen Rüstzeug begonnen haben, zeitliche Schranken setzen, innerhalb der diejenigen, die von der Geschichte herkommen, nichts zu suchen haben. Der Probleme sind so viele, daß beide „Sorten“ nebeneinander bestehen, ja einander immer wieder Anregungen geben können.

Über eines muß aber Klarheit bestehen: die Geschichte erfaßt den ganzen zeitlichen Raum. Es gibt nur eine Geschichte im Sinne *Braudels*, das Wissen vom Menschen, das von ihm Geschaffene und Erlittene in historischer Perspektive. Das muß den Wirtschaftshistoriker immer wieder aus dem gewollt-ungewollten Korsett seiner Spezialisierung herauszwingen. Daraus ergeben sich für ihn die großen Möglichkeiten der Synthese. Monographien, Spezialistenarbeiten sind wichtig und notwendig. Jeder einzelne kann für die allgemeine Wissenschaft am

fruchtbarsten auf dem Feld arbeiten, das ihm am meisten vertraut ist, zu dessen Bestellung ihn sein wissenschaftlicher Drang veranlaßt. Der Wirtschaftshistoriker kann dies am besten in dem Bereich, den wir als den „wirtschaftlichen“ umschrieben haben. Aus den konkreten Gegebenheiten eines isolierten wirtschaftlichen Sektors kann er die beste Analyse erbringen. Die nächste Aufgabe liegt dann darin, die Ergebnisse dieser Analyse wieder in den historischen Gesamtzusammenhang einzufügen. Aus einem solchen Ansatzpunkt könnte eine Synthese erwachsen, wie sie Braudels „Civilisation materielle et capitalisme“ darstellt. Die Wirtschaft muß letzten Endes in ihren vielfältigen Verflechtungen mit der Gesellschaft einer Epoche oder Periode, ihrer Politik, ihrer Religion, ihren geistigen Gestaltungen gezeigt werden, ohne dabei der Gefahr zu unterliegen, alles nur aus der wirtschaftlichen Struktur erklären zu wollen.

Damit fällt auch das Dilemma Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Wirtschafts- oder Sozialgeschichte weg. Für den Sozialhistoriker stehen die gesellschaftlichen Aspekte, der gesellschaftliche Bereich des historischen Raums im Mittelpunkt, er wird dabei die wirtschaftlichen Gegebenheiten nicht vernachlässigen, aber sie bekommen im Gesamtschema einen anderen Rang, eine andere Funktion. Im Hinblick auf die Synthese können beide einen geistesgeschichtlichen Anspruch erheben, sofern man den Begriff Geistesgeschichte richtig und tolerant genug faßt, als „histoire de l'esprit humain“¹⁶⁶.

¹⁶⁶ Als ich zu Beginn der sechziger Jahre an der „Grundlegung der Wirtschaftsgeschichte“ für das HANDWÖRTERBUCH DER SOZIALWISSENSCHAFTEN schrieb, die allerdings erst 1965 gedruckt vorlag (Bd. 12, 1965), betonte ich, das Streben müsse es sein, Wirtschaftsgeschichte als „Geistesgeschichte“ zu treiben. Hans-Ulrich WEHLER, Theorieprobleme der modernen deutschen Wirtschaftsgeschichte (1800—1945), Prolegomena einer kritischen Bestandsaufnahme der Forschung und Diskussion seit 1945, in: Entstehung und Wandel der modernen Gesellschaft, Festschrift für Hans Rosenberg zum 65. Geburtstag, Berlin 1970, 66 ff., benützte das von mir gebrauchte Wort *Geistesgeschichte* zu Bemerkungen, die offensichtlich in die falsche Richtung zielen. Der Begriff Geistesgeschichte hat nicht nur Meinecke als Vater, auch das 18. Jahrhundert Voltaires kannte ihn schon. Darüber empfiehlt es sich nachzudenken.

Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Heft 1

J. A. VAN HOUTTE: Die Beziehungen zwischen Köln und den Niederlanden vom Hochmittelalter bis zum Beginn des Industriezeitalters, Köln 1969.

Heft 2

ANTON SPIESZ: Die Manufaktur im östlichen Europa, Köln 1969.

Heft 3

W. BRULEZ: Der Kolonialhandel und die Handelsblüte der Niederlande in der Mitte des 16. Jahrhunderts, Köln 1969.

Heft 4

GONZALO DE REPARAZ: Der Welthandel der Portugiesen im Vizekönigreich Peru im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1969.

Heft 5

A. TEIXEIRA DA MOTA: Der portugiesische Seehandel in Westafrika im 15. und 16. Jahrhundert und seine Bedeutung für die Entwicklung des überregionalen Handelsverkehrs, Köln 1969.

Heft 6

HERMAN VAN DER WEE: Löhne und wirtschaftliches Wachstum. Eine historische Analyse, Köln 1969.

Heft 7

HILDEGARD THIERFELDER: Köln und die Hanse, Köln 1970.

Heft 8

ROBERT W. FOGEL: Die neue Wirtschaftsgeschichte — Forschungsergebnisse und Methoden, Köln 1970.

Heft 9

M. M. POSTAN: Technischer Fortschritt im Nachkriegseuropa, Köln 1970.

Heft 10

GERTRUD MILKEREIT: Das Unternehmerbild im zeitkritischen Roman des Vormärz, Köln 1970.

Heft 11

CHARLES VERLINDEN: Wo, wann und warum gab es einen Großhandel mit Sklaven während des Mittelalters? Köln 1970.

Heft 12

W. O. HENDERSON: William Thomas Mulvany — ein irischer Unternehmer im Ruhrgebiet 1806—1885, Köln 1970.

Heft 13

FRIEDRICH SEIDEL: Das Armutproblem im deutschen Vormärz bei Friedrich List, Köln 1971.

Heft 14

LENNART JÖRBERG: 100 Jahre schwedischer Wirtschaft, Köln 1971.

Heft 15

WALTHER KIRCHNER: Einige Bemerkungen über die Quellenlage für quantitative Studien der frühen Neuzeit, Köln 1971.

Heft 16

CHARLES WILSON: Europa im Spiegel russischer Geschichte — wie Alexander Gerschenkron es sieht, Köln 1971.

Heft 17

KLARA VAN EYLL: Die Kupfermeister im Stolberger Tal — Zur wirtschaftlichen Aktivität einer religiösen Minderheit, Köln 1971.

Heft 18

CECILIA MARIA WESTPHALEN: Schiffe und Waren im Hafen von Paranaguá, Köln 1971.

Heft 19

TOMOTAKA OKAMOTU: Die Industrialisierung in Japan — Ein Beispiel für die Industrialisierung eines Entwicklungslandes, Köln 1972.

Heft 20

JEAN-FRANÇOIS BERGIER: Zu den Anfängen des Kapitalismus. — Das Beispiel Genf, Köln 1972.

Heft 21

FRIEDRICH-WILHELM HENNING: Die Gutachtertätigkeit der Handelskammer zu Köln in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, Köln 1972.